Band 831 • 2,00 DM

Neuer Roman

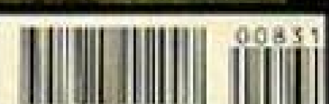
BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Leichen frei Haus



Band 831 • 2,00 DM

Schweiz Fr 2,00 / Österreich S 16

Frankreich F 9,00 / Italien L 2500 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 250



Leichen frei Haus

John Sinclair Nr. 831

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 07.06.1994

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Leichen frei Haus

»Sinclair, da werden Leichen geklaut!« sagte der Anrufer. Seine Stimme klang nicht lauter als ein zischelndes Flüstern.

»Wo?«

»Auf dem St.-Martin-Friedhof.«

»Und wer stiehlt die Leichen?« hakte ich nach.

Während ich auf die Antwort wartete, explodierte eine Bombe. Da fiel mir glatt der Hörer aus der Hand!

In der kalten Winterluft roch der Rauch noch intensiver. Als schwarzer Schwadenteppich verteilte er sich rund um die Unglücksstelle, die in einem weiten Umkreis abgesperrt worden war. Ich war hingeeilt und hatte dank meines Sonderausweises Zutritt erhalten, so daß ich jetzt direkt am Geschehen stand, zusammen mit den Männern und Spezialisten der Spurensicherung.

Ihr Chef hieß Don Lockhead. Er trug einen gefütterten Mantel aus Rauhleder. Sein schütteres Haar wurde von einer Pelzmütze verdeckt, er nieste hin und wieder oder putzte seine rote Nase. Manchmal verfluchte er auch seine Erkältung und schimpfte ebenfalls darüber, daß seine Brillengläser beschlugen.

Als ich mich vorstellte, schaute er kaum auf, meinte aber, den Namen Sinclair schon mal gehört zu haben.

»Ich habe mit dem Toten gesprochen.«

Lockhead lachte und hustete zugleich. »Sie meinen wohl mit dem Atomisierten.«

»Auch das, wenn es Ihnen lieber ist.«

»Auf mich kommt es nicht an. Ich bin Realist, ich habe nur das wegzuschaufeln oder abzukratzen, was von den Typen zurückgeblieben ist.« Als er mein Räuspern hörte und meinen Blick sah, hob er die Schultern. »Na ja, man wird eben abgebrüht in diesem Job. Nehmen Sie es nicht persönlich, Sinclair.«

***

»Keine Sorge. Kennen Sie den Namen?«

»Nein.«

»Aber ich.«

»Hervorragend, dann bin ich ja gleich schlauer.«

»Der Mann hieß Sam Soonie. Er wurde auch *das Ohr* genannt, weil er überall herumhorchte.«

»Ein V-Mann.«

»Leider nicht nur für uns. Er war immer darauf bedacht es sich mit niemandem zu verderben, aber das ist wohl vorbei. Diesmal war der Gegner eine Nummer zu groß.«

Lockhead nickte. »Sie haben Plastiksprengstoff verwendet. Das Ding flog hoch wie nichts, und ihr Sam ist Pulver. Er hat in einem Wagen gesessen, einem Opel Corsa.« Lockhead deutete in die Runde. »Schauen Sie und sagen Sie mir, was Sie von ihm sehen.«

»Nicht viel.«

»Richtig, alles platt. Verbranntes Zeug, ein elender Schmier, und eine Leiche werden Sie nicht beerdigen können, allein deshalb, weil es nichts zu beerdigen gibt. Sie können mir glauben, wir haben alles abgesucht, aber wir haben nichts mehr von ihm gefunden.«

Ich hatte verstanden und sagte: »Also kann ich davon ausgehen, daß

Sie mir nichts mehr mitteilen können, was mich möglicherweise weiterbringen kann.«

»Momentan nicht.« Er hob die Schultern. »In einigen Tagen werden wir mehr wissen. Wir können Ihnen dann sagen, welcher Sprengstoff genau verwendet wurde. Vielleicht finden Sie dann heraus, wo er gekauft worden ist. Verlangen Sie von uns bitte keine Wunder, und für die Aufklärung des Falles sind ja Sie sowieso zuständig, denke ich mal.«

»Da haben Sie recht.«

»John Sinclair heißen Sie?«

»Ja.«

»Kann es sein, daß Sie der Sinclair sind, der mit Geistern oder Ähnlichem Kram zu tun hat?«

»Bingo!«

»Aber der Tote war kein Geist.«

»Nein, er hatte nur eine interessante Information für mich.«

»Welche?«

»Sorry, aber der Fall gehört mir.«

Lockhead lachte verschnupft. »All right, ich habe verstanden.«

Neues würde ich von ihm nicht erfahren. Ich blieb trotzdem an der Unglücksstelle und schaute sie mir an. Allerdings bewegte ich mich so, daß ich keinen störte. Da ich mit dem Chef selbst gesprochen hatte, wurde ich auch von den anderen akzeptiert. Man meckerte mich nicht an und schickte mich auch nicht weg.

Während ich mir die Überreste anschaute, dachte ich an Sam Soonie, und ich versuchte, ihn mir vorzustellen. Wenn überhaupt, dann tauchte nur ein sehr schwaches Bild aus meiner Erinnerung auf.

Vielleicht dreimal hatte ich ihn gesehen, jeweils nur kurz. In Erinnerung geblieben war mir seine »Größe«, denn er reichte mir nur bis zur Schulter. Und er hatte einen Ohrring, einen relativ großen.

Jetzt gab es Sammy Soonie nicht mehr, und auch seinen Ohrring würde niemand finden.

Ich verabschiedete mich von Lockhead mit einem Winken und verließ den Ort des Grauens. Ich wollte wieder zurück ins Büro fahren, um mit Suko und auch mit Sir James über den Anruf zu sprechen. Unser Chef war wieder up to date, er hatte seinen »Blutrausch« gut überstanden, es war auch nichts zurückgeblieben. Nur war er in den letzten beiden Tagen ernster geworden. Wahrscheinlich dachte er jetzt intensiver über das Leben nach, das ihm praktisch zum zweitenmal geschenkt worden war.

Mein Rover war noch nicht ganz ausgekühlt, als ich die Tür aufschloß und mich hinter das Lenkrad setzte. Ich bedauerte Sam. Hier war ein Mensch gestorben, der mit mir hatte Kontakt aufnehmen wollen, und ich fragte mich, was ich überhaupt von ihm wußte.

So gut wie nichts. Nicht einmal seinen Wohnort kannte ich. Ich wußte nicht, ob er Freunde hatte, ob er gern gegessen, gespielt, gelacht oder mehr ein ernster Typ gewesen war. Ich wußte einfach nichts über ihn, und dies kam mir an diesem Tag wieder überdeutlich zu Bewußtsein.

Vielleicht lag es auch am Monat November oder allgemein am Wetter, daß ich in diesem Stimmungstief steckte, das noch nicht vorbei war, als ich Glendas Büro betrat.

Auch sie hatte die Sucht nach dem Blut anderer Menschen wieder überstanden und ging wieder ihrer normalen Tätigkeit nach. Nur ein wenig blaß war sie noch um die Nase herum.

Vor meiner Abfahrt hatte ich sie eingeweiht, und nach meinem Eintritt schaute sie mich skeptisch an. »Du siehst aus, als hättest du keinen Erfolg gehabt.«

»Das war auch nicht möglich. Von Soonie ist nichts mehr übriggeblieben. Die Bombe hat nichts, aber auch gar nichts mehr von ihm zurückgelassen.«

Glenda schluckte an einem Kloß, als sie das hörte. Dann strich sie ihre Haare zurück. »Das ist ja schrecklich«, flüsterte sie. »Wer tut denn so etwas?«

»Ich kann es dir nicht sagen.«

»Aber er wollte dich auf den Friedhof hinweisen, wenn ich das recht verstanden habe.«

»Das hat er sogar, liebe Glenda. Und genau dort werden Suko und ich auch ansetzen.«

»Dann wollt ihr die Leichendiebe fangen.«

»Ja.«

Sie schlug die Beine übereinander und strich den Cordsamt an den Knien glatt. »Wer stielt Leichen?« fragte sie dann. »Und was kann man mit Ihnen anfangen?«

»Da gibt es verschiedene Möglichkeiten. Es kommt immer darauf an, wie alt die Leichen sind.«

»Woran denkst du denn?«

»An die alte Frankenstein-Theorie, die ja irgendwie von der modernen Medizin aufgegriffen worden ist. Studien am toten Objekt, wir wissen alle, daß es so etwas gibt, daß Studenten an Leichen Operationen üben, das ist kein Geheimnis.«

»Aber die Universitäten besorgen sich ihre Objekte doch nicht klammheimlich in stockdunkler Nacht und auf den Friedhöfen.«

»Eigentlich nicht.«

Auch Glenda wußte nicht mehr weiter, stand auf und öffnete das Fenster, um frische Luft hereinzulassen. »Manchmal«, so sagte sie, »habe ich immer noch den Eindruck, das Blut zu riechen.« Sie schüttelte sich bei dem Gedanken, und als sie sich wieder umdrehte,

wischte sie über ihre Augen.

Der letzte Fall hatte sie doch schwerer mitgenommen, als sie zugegen wollte.

Ich tröstete sie, tupfte ihre Tränen ab und schlug ihr vor, Urlaub zu machen.

»Jetzt?« fragte sie grinsend. »Warum nicht?«

»Und wo soll ich hin?«

»In den Süden.«

»Nein, ich möchte ja Winter haben und die Jahreszeiten miterleben. Ich werde vielleicht mal einige Tage zu Hause ausspannen und einfach nur spazierengehen.«

»Ist auch eine Idee.«

Sie wechselte das Thema. »Falls du Suko suchst, er befindet sich bei Sir James.«

Ich war sofort mißtrauisch. »Was liegt denn an?«

»Nichts, denke ich. Aber Sir James wollte wissen, wohin du gefahren bist.«

»Okay, dann gehe ich mal zu ihm.« Dort fand ich auch Suko. Beide waren natürlich gespannt. Sie warteten auf meinen Bericht und wurden nicht enttäuscht. Die richtige Enttäuschung folgte dann, als uns klar wurde, daß wir so gut wie keine Spur hatten, wo wir ansetzen konnten.

»Es bleibt nur der St. Martin Cemetary. Da sind ja wohl die Leichen gestohlen worden.«

Sir James ballte die Hände. »Und das soll niemand bemerkt haben?« fragte er.

»Wir werden es herausfinden.«

»Wann?«

»Heute abend noch.«

Sir James verzog die Lippen. »Es wird kalt werden, denke ich mir. Nehmen Sie sich etwas zum Aufwärmen mit.«

»Klar, das schaffen wir. Einfach warme Gedanken machen, das ist es, was wir brauchen…«

***

Der Wind blies in unsere Gesichter, als wäre er aus dem Eiskanal gekommen.

Das hatten wir schon beim Verlassen des Rovers bemerkt, und Suko hatte mich auf die warmen Gedanken angesprochen und gemeint, daß sie wohl bei diesem Wetter nicht ausreichten.

»Kann sein.« Es blieb bei dieser knappen Antwort, denn ich fühlte mich seelisch nicht gut. Immer wieder mußte ich an den getöteten Soonie denken. Mit dieser Bombe hatten Profis gearbeitet, und so konnte ich nur ahnen, wer hinter dem Anschlag steckte. Sicherlich

eine starke Macht, die uns noch in große Schwierigkeiten bringen konnte, wobei ich auch an die Mafia dachte.

Aber was hatte sie mit einem Leichenklau zu tun?

Im Prinzip nichts. Es gab wohl ihre außergewöhnlichen Begräbnis-Methoden, wenn es für sie darum ging, Leichen verschwinden zu lassen. Da wurden Särge dann doppelt belegt, aber in diesem Fall hatte man die Toten wohl von ihren letzten Ruhestätten weggeholt. Natürlich war auch die Frankenstein-Theorie nicht von der Hand zu weisen, daß es irgendeinen Menschen gab, der sich Mediziner nannte und so schizophren war, um mit Leichen zu experimentieren. An einen derartigen Einzelgänger wollte ich nicht glauben, und auch die Universitäten hatten es nicht nötig, sich Tote auf einer derartigen Art und Weise zu besorgen.

Wie gesagt, es war bitterkalt geworden. Durch den leichten Wind spürten wir die Kälte noch stärker, und es kam uns vor, als würden unsichtbare kleine Tiere in unsere Haut beißen.

Der Himmel war nicht wolkenfrei, er würde aber in den nächsten Stunden klar werden, denn der Wind war auch dabei, die Wolken allmählich zu vertreiben.

Es hatte geschneit, und dieser Schnee war liegengeblieben. Auf dem gefrorenen Boden hatte er einen idealen Platz gefunden, keine Flocke schmolz weg, und so bedeckte der Schnee auch das Gelände des Friedhofs wie ein dünnes Leichentuch. Gerade hier stimmte der Vergleich besonders.

Für uns war der nordwestlich von London gelegene Friedhof so etwas wie ein winterliches Bild, durch das wir uns bewegten. Bei diesen Temperaturen konnten wir einfach davon ausgehen, daß wir die einzigen Personen auf dem Friedhof waren. Normale Besucher würden wir hier nicht antreffen.

Falls es zu einer Begegnung kam, dann mußten wir auf der Hut sein, denn beide rechneten wir damit, auf die Leichendiebe zu treffen. Der Boden war zwar gefroren, allerdings nicht sehr tief. Wer mit dem Spatenblatt hineinstieß, traf schon sehr bald auf die weiche normale Erde. So bedurfte es keiner großen Anstrengung, ein Loch zu schaufeln.

Die Bäume hatten ihr Laub verloren. Wenn trotzdem noch Blätter an den Zweigen oder Ästen hingen, wirkten wie sie erstarrte, kleine Flicken, die auf den nächsten Windstoß warteten, um endgültig abzufallen. Das Laub war gefroren. Es lag zumeist unter der Schneedecke versteckt und knirschte wie Glas, wenn es unter unseren Füßen zerrieben wurde.

Wir hatten uns darauf geeinigt, erst einmal die ungefähre Mitte des Friedhofs zu suchen. Die schien ungefähr dort zu sein, wo sich zwei breite Wege kreuzten und auch mehrere Bänke standen, deren dünne

Holzbretter von einer weißgrauen Schicht bedeckt waren.

»Und jetzt?« fragte Suko.

Ich stellte den Jackenkragen noch höher. »Hast du ein geöffnetes Grab gesehen?«

»Nein. Außerdem ist es zu dunkel.« Er rieb sein kaltes Gesicht. »Aber ich habe eine Idee.«

»Welche?«

»Wir sollten den Teil des Friedhofs aufsuchen, wo die frischen Gräber gebuddelt worden sind. Wenn jemand da klauen will, hat er es leichter.«

»Vorausgesetzt, er ist in dieser Nacht hier.«

»Das ist dein Problem, John. Sam Soonie hat schließlich dich angerufen und nicht mich.«

Ich blickte zu Boden und hatte dabei die Stirn gerunzelt. »Leider habe ich ihn nicht sprechen können, denke ich über den Klang seiner Stimme nach, dann muß ich zugeben, daß er wohl unter Druck geredet hat. Ich meine, es hat wohl geeilt. Er hätte mir sicherlich noch sagen wollen, daß sie in der folgenden Nacht wieder unterwegs sind. Und die fängt bald an. Deshalb bin ich mir fast sicher, daß wir nicht die einzigen sind, die den Friedhof hier unsicher machen.«

»Nicht schlecht gedacht. Bisher ist mir das Gelände so vorgekommen, als würde hier kaum jemand begraben.«

»Laß uns weitergehen!«

Und wieder bewegten wir uns durch die Kälte. Die alte Leichenhalle hatten wir längst hinter uns gelassen, aber wir entdeckten an der rechten Seite einen zweiten Bau. Er fiel uns auch deshalb auf, weil die kahlen Bäume keine Sicht mehr versperrten und der Bau wie eine kompakte Masse in der Landschaft stand.

»Was kann das sein?«

Ich hob die Schultern. »Eine zweite Leichenhalle vielleicht. Es ist besser, wenn wir sie uns mal genauer anschauen.«

»Warte mal.« Suko hielt mich fest, und ich zögerte damit, den ersten Schritt zu tun.

Suko hatte etwas gehört. Wenn er diese gespannte Haltung annahm, konnte ich mich darauf verlassen. Er lauschte nach vorn in die Finsternis hinein, ich tat es ihm nach, aber ich hörte keinen fremden Laut, der mich mißtrauisch gemacht hätte.

»Was ist es denn gewesen?« flüsterte ich, als Suko nach wenigen Schritten anhielt.

»Ein dumpfer Schlag.«

»Mehr nicht?«

Er hob die Schultern. »Das ist schwer zu erklären. Es kann durchaus sein, daß jemand einen Wagenschlag zu heftig zugedrückt hat. In der Stille hört man ja jeden Laut.«

Auf Sukos Ohren konnte ich mich verlassen. Wir waren noch vorsichtiger als beim Hinweg, suchten zunächst einmal nach einer entsprechenden Deckung, von der aus wir auch den dunklen Bau unter Kontrolle halten konnten.

Aus dieser Richtung hörten wir nichts, da bewegte sich auch nichts. Aber wir waren davon überzeugt, nicht mehr allein auf dem alten Friedhof zu sein.

Mir diente ein Grabstein als Deckung. Er war hoch und auch breit genug. Der Untergrund war mit eisigem Laub bedeckt, und auf den Grabstein hatte sich eine Eisschicht gelegt.

Nichts zu hören - aber etwas zu sehen.

Licht!

Zuckend und nur für einen Moment. Es hatte so ausgesehen, als wäre eine Taschenlampe zuerst ein - und dann wieder ausgeschaltet worden, nur weil sich jemand orientieren wollte.

Ich drehte den Kopf.

Suko huschte auf mich zu. Der Stein war breit genug, um uns beiden Deckung zu bieten.

»Hast du das gesehen, John?«

Ich nickte.

Suko grinste. Selbst in der Dunkelheit sah ich, wie verfroren seine Haut war. Auf diesem Gelände brannte nicht eine Lampe. Wer sich nicht genau auskannte, mußte sich wirklich auf mitgebrachte Laternen oder Taschenlampen verlassen.

Die Spannung in mir stieg allmählich an, sie vertrieb auch die innere Kälte. Mir wurde langsam warm, ich stand wie auf dem Sprung und lauerte darauf, wieder das Blitzen des Lampenstrahls zu sehen. Diesen Gefallen tat man uns nicht.

Es blieb düster, aber nicht mehr so still. Die anderen Geräusche bildeten wir uns sicherlich nicht ein, obwohl wir nicht in der Lage waren, sie genau zu identifizieren. Sie waren einfach da, sie paßten nicht in diese Stille, und sie schienen sich auch von dem Gebäude allmählich zu entfernen.

»Riskieren wir es?«

Ich nickte.

Zu zweit bewegten wir uns auf den Bau zu. Wir kamen nicht sehr dicht an ihn heran, denn er war von struppigem Buschwerk umwachsen, als wollte dieses seine Mauern schützen. So waren wir gezwungen, einen Bogen zu schlagen, um die Eingangstür zu erreichen.

Zu ihr führte ein Weg hin. Der Schnee hatte ihn bedeckt. Er sah aus, als wäre er eine Spur, die aus dem Dunkel der Gräber in die belebtere Region hineinführte und in der Gegenrichtung wieder verschwand. Zwar sahen wir über der Eingangstür eine Außenleuchte, sie aber

verströmte kein Licht, es blieb alles im Dunkeln.

Nur der frische Schnee hellte die Umgebung ein wenig auf, so daß wir mehr erkennen konnten als üblich.

Zum Beispiel das Auto!

Wir hatten es gesehen. Es zeichnete sich mit seinen Umrissen in der klaren Luft ab und hatte uns einen derartigen Schreck versetzt, daß wir in der Kälte so starr wie Figuren stehenblieben, auch weil wir damit rechneten, aus dem Wagen heraus beobachtet zu werden, was allerdings nicht der Fall war.

Hinter den noch nicht zugefrorenen Scheiben bewegte sich niemand. Wir sahen auch nicht das berühmte Aufglühen einer Zigarette, aber wir konnten die Automarke erkennen.

Der Wagen, der dort parkte, war ein deutsches Fabrikat. Ein neuer Mercedes der S-Klasse. Ein wuchtiges Fahrzeug, das gegen den allgemeinen Trend entwickelt worden war und in nur sehr bescheidenen Stückzahlen verkauft wurde.

»Geben wir uns noch fünf Sekunden, John?«

»Genau.«

Die Zeit war schnell um. Nichts hatte sich in unserer Umgebung gerührt. Zugleich starteten wir und liefen so leise wie möglich auf das Fahrzeug zu. Ich auf dem direkten Weg, Suko schlug einen Bogen, weil er auf die andere Seite gelangen wollte. Von zwei Seiten schauten wir in das Innere des Mercedes.

Der Wagen war leer. Nichts lag auf den Sitzen, kein Mantel, keine Jacke oder Tasche. Nur die Lampe der Alarmanlage glühte wie ein rotes Zyklopenauge.

Als hätten wir uns abgesprochen, richteten wir uns wieder zugleich auf und schauten uns über das Dach des Fahrzeugs hinweg an. »Der Vorsprung kann nicht groß sein«, sagte ich.

»Einverstanden.«

Wer immer die Personen waren, die den Wagen hergefahren hatten, es gab im Prinzip nur eine Richtung, in die sie laufen konnten, wenn sie auf den Friedhof wollten, denn jenseits dieser wahrscheinlichen Leichenhalle lag bereits die Grenze.

Spuren waren auf dem hart gefrorenen Schnee nicht zu entdecken. Wir hörten auch kein Knirschen, keine Stimmen. Diese Kameraden kannten sich verdammt gut aus.

Sehr bald hatte auch uns die Düsternis des Friedhofs geschluckt, und wieder umgab die Kälte unseren Körper wie eine Glocke. Der Wind war tatsächlich in den letzten Minuten eingeschlafen. Zumindest ich hatte manchmal den Eindruck, durch kalte Watte zu schreiten, obwohl weder Dunst noch Nebel über dem Gelände lag.

Bäume umstanden uns wie starre Totenwächter, die auch die Gräber bewachten. Auf vielen Zweigen schimmerte das Eis silberblau. Vor

unseren Lippen dampfte der Atem, und trotz der dicken Schuhsohlen hatte ich kalte Füße bekommen.

Das alles war vergessen, als wir zwei Dinge zugleich bemerkten. Licht und Stimmen.

Sofort blieben wir stehen.

Rechts und links des Wegs befanden sich die Gräber mit den unterschiedlich hohen Steinen, und Sekunden später hatten wir dahinter Sichtschutz gefunden.

In der Dunkelheit kann man nur schwer feststellen, wie weit bestimmte Lichter entfernt waren, und wir sahen ein Licht, das nicht allein auf einem Fleck blieb, zudem nicht von einer Taschenlampe stammte, weil es einfach zu weich war und zudem noch hin- und hergeschwenkt wurde. Meiner Ansicht nach mußte da jemand eine Laterne halten.

Wir hörten auch Stimmen.

Was gesprochen wurde, konnten wir nicht verstehen, aber diese Stimmen waren von teils dumpfen und teils knirschenden Geräuschen begleitet, so, als wäre jemand dabei, ein Loch in die Erde zu graben. Wir hatten beide den gleichen Gedanken, und Suko nickte mir zu. »Das ist es doch, John, die holen einen Toten aus der Erde. Soonie hat recht behalten. Verdammt noch mal.«

Für uns hatte es keinen Sinn, stehenzubleiben. Um mehr sehen zu können, mußten wir einfach näher heran, und wir bewegten uns beide sehr vorsichtig, wobei wir auf den normalen Weg verzichteten und auf den Gräbern blieben, was uns die Toten hoffentlich verziehen.

Wir mußten uns an Büschen und Pflanzen vorbeidrücken oder ab und zu die Köpfe einziehen, damit die Zweige nicht wie kalte Totenarme über unsere Köpfe strichen.

Der Himmel war klar geworden.

Ein beinah voller Mond glotzte auf die Erde nieder, begleitet vom kalten Licht der Sterne. Man konnte durchaus von einer schönen Winternacht sprechen, nur hatten wir dafür keinen Blick.

Das Laternenlicht bewegte sich nicht mehr. Dafür sahen wir die Lichtanlagen verschiedener Taschenlampen, die die Finsternis durchstachen, und wir sahen auch, daß sie schräg zu Boden gerichtet waren, als suchten sie ein bestimmtes Ziel.

Die Stimmen klangen verbissen und beinahe wütend. Wir waren so nahe herangekommen, daß wir die ersten Worte deutlicher verstehen konnten, sie aber nicht begriffen.

Ich schaute Suko an. »Das sind Fremde.«

»Ich weiß.«

»Chinesisch ist das nicht - oder?«

»Nein.«

»Kann man denn von einer Ähnlichkeit mit deiner Heimatsprache

sprechen?«

»Für Europäer schon, nicht für mich.«

»Weißt du Bescheid?«

Suko machte es spannend. »Diese Männer vor uns unterhalten sich auf Japanisch.«

Ich war nicht großartig überrascht, weil ich mir das schon gedacht hatte. Überraschung zeigte sich trotzdem, und für einen Moment verschwand auch das Leben aus meinen Augen, und gleichzeitig jagten sich die Gedanken.

Japaner also!

Warum, wieso? Was hatten die hier zu suchen? Ich dachte an die gefährliche japanische Mafia, an die Yakuza, und bei diesem Gedanken rieselte mir der Schauer nicht wegen der Kälte über den Rücken, denn mit diesem brutalen Verein hatten wir schon unsere Erfahrungen sammeln können. Es war eine Bande, die große Teile des japanischen Lebens und der japanischen Wirtschaft beherrschte, Milliarden verdiente und den berüchtigten Triaden, der chinesischen Mafia, an Brutalität in nichts nachstand. Mir war auch bekannt, daß sich verschiedene Gangsterorganisationen gerade Europa als neuen Tummelplatz ausgesucht hatten, aber daß wir in diesem Fall über die Japaner stolperten, damit hatte ich nicht gerechnet.

Noch allerdings stand nicht fest, daß es sich tatsächlich um Yakuza-Leute handelte, doch Suko ging ebenfalls davon aus, wie er mir flüsternd mitteilte.

»Wenn ja, was haben sie mit den Leichen vor?«

»Wir sollten sie fragen.«

Meine Lippen zuckten kurz, doch zu einem Lächeln sollte es nicht kommen. Die Lage war zu ernst geworden.

»Wie machen wir es?«

»Von zwei Seiten.«

Damit war ich einverstanden. Zudem mußten wir uns heranschleichen und es mit einer Schocktherapie versuchen. Suko legte mir für einen kurzen Moment die Hand auf die Schulter. »Versuche du es von hier, ich schlage dann den größeren Bogen.«

Auf meine Zustimmung verzichtete ich, denn da hatte er schon mit langen Schritten den Weg überquert und tauchte an der anderen Seite in sichere Deckung.

Auch ich blieb nicht mehr.

Den Gedanken an die Yakuza-Killer hatte ich verdrängt. Er hätte mich nur verunsichert, denn was ich jetzt mitbringen mußte, waren verdammt gute Nerven…

***

Wahrscheinlich tat Suko das gleiche wie ich, denn ich richtete mich

nach dem Lichtschein.

Die Laterne war abgestellt worden, die Taschenlampen strahlten keine hellen Lanzen mehr ab, aber die Geräusche waren geblieben. Ich hörte hin und wieder einen Fluch, denn der klang in allen Sprachen der Welt irgendwie gleich.

Geduckt bewegte ich mich auf das Ziel zu. Der Boden war nicht nur hart, an manchen Stellen auch rutschig, denn in den kleinen Mulden lag das Eis mehr als fingerdick, und es schimmerte zudem auf den Rändern der querlaufenden Bodenfalten.

Die Unbekannten hielten sich dort auf, wo tatsächlich die neuen Gräber gebuddelt wurden. Hier war der Teil des Friedhofs, der nicht so dicht bewachsen war, weil Hindernisse jeglicher Art einfach zu sehr gestört hätten.

Bisher hatte mich niemand gesehen, und auch Suko war nicht entdeckt worden. Aber ich war nahe genug herangekommen, um erkennen zu können, was da in der Dunkelheit ablief. Für Menschen, die sich leicht gruselten, war diese Szenerie nichts.

Ich sah zwei Männer.

Einer stand dicht neben einem offenen Grab, ein anderer sprang gerade hinein. Und aus dem Grab erklang ebenfalls eine Stimme, die etwas sagte, was ich nicht verstand.

Drei Männer, drei Japaner.

Der Mann am Grab trug einen dunklen Mantel, aber keine Kopfbedeckung. Er besaß nur wenig Haare, so daß der kugelige Kopf beinahe schimmerte wie das Eis auf den Zweigen. Der Mann schaute in das Grab hinein und gab immer wieder Anweisungen.

Für mich war er deshalb so gut erkennbar, weil er in der Nähe einer alten Laterne stand. In ihr brannte eine Kerze, deren weicher Schein ausreichte, um einen Teil der Grabumgebung auszuleuchten. Sie hatte auf einem Erdhügel ihren Platz gefunden, neben ihr lagen zwei Spaten und eine Schaufel.

Der Glatzkopf sagte nichts, er schaute nur zu. Hin und wieder bewegte er seine rechte Hand ziemlich heftig, als wollte er den anderen Männern so Befehle erteilen.

Die schufteten in dem Grab. Sicherlich war es nicht einfach für sie, den Sarg hervorzuholen. Der hatte sein Gewicht. Wenn sie ihn hochhievten, mußten sie viel Kraft aufwenden.

Die dumpfen Geräusche waren von den Flüchen der Männer begleitet. Sie hatten ihre Schwierigkeiten, aber sie schafften es, denn der Glatzkopf fiel auf die Knie, um ihnen zu helfen. Er streckte beide Arme vor, um das zu umfassen, was aus dem offenen Grab geschoben wurde.

Es war der Sarg mit der Leiche!

Sollte ich eingreifen? Wir hätten sie jetzt überraschen können, aber

ich zögerte, weil ich wissen wollte, wie es weiterging. Suko dachte bestimmt ähnlich.

Der Sarg wurde hochgedrückt. Wie eine dicke und kantige Zigarre tauchte er auf, und der Glatzkopf schaffte es, ihn an den Griffen zu umklammern. Er keuchte, dann zerrte er die dunkle Totenkiste in die Höhe, die sicherlich von den beiden Männern unten im Grab noch abgestützt wurde. Die Kante des Grabs wurde als Stütze benutzt, der Rest war ein Kinderspiel, denn plötzlich stand der Sarg im Freien.

Der Glatzkopf lachte. Er ging in die Knie und schlug mit der flachen Hand auf den Deckel. Das Laternenlicht streute seinen Schein über die Totenkiste, die nicht zu den preiswerten Fabrikaten gehörte, das sah ich anhand der Form, des Materials und der golden schimmernden Tragegriffe. Da hatte jemand für den Toten tief in die Tasche gegriffen. Die beiden anderen Helfer blieben auch nicht mehr lange unten. Zwei Handpaare umklammerten den Grabrand, dann stützten sich die Kerle ab und stemmten sich ruckartig hoch. Mit geschmeidigen Bewegungen verließen sie die ungastliche Stätte und blieben bei dem Glatzkopf stehen.

Zu dritt starrten sie auf den Sarg. Sie unterhielten sich mit leisen Stimmen, und wieder war ich der Gelackmeierte, denn ich verstand kein Wort.

Für sie hätte eigentlich alles klar sein müssen, aber etwas stimmte wohl nicht. Immer wieder deuteten die beiden in das Grab zurück, als hätten sie dort etwas vergessen.

Sie machten den Glatzkopf so nervös, daß er selbst hineinschaute, die Schultern hob, sich wieder drehte und die anderen mit barscher Stimme anfuhr.

Die Männer duckten sich und nickten. Sie gehorchten ihrem Chef. Das paßte auch zur Yakuza.

Ich war gespannt darauf, wie es weiterging. Sie brauchten den Toten, und ich fragte mich, ob sie den Sarg hier öffnen oder ihn wegtragen würden.

Noch war es nicht soweit, denn der Glatzkopf umschritt die Totenkiste erst einmal, ohne sich um seine Kumpane zu kümmern. Sie trugen beide Mützen auf den Köpfen und hatten sie über die Ohren gezogen, denn die Kälte machte ihnen zu schaffen.

Der Glatzkopf holte eine Stablampe hervor und leuchtete in das Grab hinein. Dabei bewegte er seinen Arm, weil er keine Ecke auslassen wollte, aber er hatte nichts entdeckt, wie er mit einem Heben der Schultern bekanntgab. Etwas unwirsch drehte er sich um und fuhr die beiden Männer mit wütend klingende Stimme an. Sie senkten die Köpfe, und einer von ihnen wagte einen Widerspruch, als er mit dem Zeigefinger in das Grabloch wies.

Auch mich hatte dieser Vorgang irritiert. Zwar hatte ich kein Wort

von der Auseinandersetzung verstanden, aber ich konnte mir etwas zusammenreimen und ging davon aus, daß die beiden Männer in dem Grab eine Entdeckung gemacht hatten, die sie ihrem Chef hatten zeigen wollen. Nur war dies auf sie beide beschränkt geblieben, ihr Chef jedenfalls glaubte ihnen nicht.

Er wollte auch, daß der Sarg endlich weggeschafft wurde. Sie bückten sich und hoben ihn an. Also würden sie ihn hier nicht öffnen, um die Leiche herauszunehmen.

Der Glatzkopf strahlte mit der Lampe in eine bestimmte Richtung. Gespenstisch bleich wurde das knorrige und starre Buschwerk aus dem Dunkel gerissen. Es bildete eine dichte Wand, auf der dickes Eis schimmerte, höchstwahrscheinlich war das der Ort, wo sie den Sarg öffnen sollten.

Die beiden Helfer setzten sich in Bewegung. Der Boden war nicht eben, ihre Schritte stampfend und schwankend, was sich auch auf die Totenkiste und deren Inhalt übertrug. Da wurde die Leiche hinund herbewegt, und sie schlug in dem für sie zu großen Sarg sowohl mit dem Kopf als auch mit den Füßen an.

Für mich war die Situation äußerst günstig.

Zwei Männer waren beschäftigt und schleppten den Sarg. Der eine ging vor- der andere rückwärts, und auch der Glatzkopf drehte mir seinen kompakten Rücken zu.

Ich hatte bisher geduckt gestanden. So leise wie möglich richtete ich mich auf und blieb stehen, als ich mit den Fußspitzen den Erdhügel berührte, auf dem die Laterne ihren Platz gefunden hatte.

»Es reicht!« sagte ich. »Stellt den Sarg ab! Und keine Bewegung!«

***

Noch während meiner Worte erschien auch Suko von der anderen Seite. Wie ich hielt auch er die Beretta in der Hand. Wir trugen dünne Lederhandschuhe, so daß wir bei einem eventuellen Schußwechsel nicht behindert wurden.

Wenn es jemals Menschen gab, die überrascht worden waren, dann diese drei Japaner. Nach einem Befehl hatten sie sich der kalten Umgebung angepaßt und waren regelrecht eingefroren. Aber sie hielten noch immer den Sarg fest, als wäre er etwas Besonderes.

»Fallen lassen!«

Diesmal hatte Suko den Befehl gegeben, um ihnen klarzumachen, daß ich nicht allein war.

Die beiden Sargträger bewegten sich. Sie schauten Suko an, dann drehten sie wieder ihre Köpfe, um mich zu sehen. Wenn sie es schafften, dann sahen sie mich nur als Schatten.

Aber sie gehorchten!

Es sah so aus, als würde ihnen der Sarg aus den Händen rutschen. Sie

griffen auch nicht mehr nach, um ihn abzufangen, und so landete er mit einem satten Klatschen auf dem Boden. Er vibrierte noch kurz nach, aber er kippte nicht um.

Auch in den Glatzkopf kam Bewegung. Er wollte sich umdrehen, das konnte er auch meinetwegen, aber nicht mit der Lampe in der Hand. »Wirf das Ding weg!«

Er tat es.

Dann drehte er sich, und er hob sogar die Arme halb an. Suko war ebenfalls nicht stehengeblieben, er näherte sich den beiden Sargträgern und bedeutete ihnen durch bestimmte Bewegungen, daß sie sich zusammenstellen sollten.

Sie kamen der Aufforderung zähneknirschend nach. Sie flüsterten Flüche, aber sie ahnten nicht, was Suko tatsächlich mit ihnen vorhatte. Bevor sie sich versahen, hatte er sie an beiden Gelenken gefesselt. Er benötigte nur eine Handschelle, und die Japaner hatten sich wie willenlos in ihr Schicksal erheben, wahrscheinlich litten sie noch unter dem Schock. Erst jetzt fing Suko an, sie zu entwaffnen.

Welche Waffen er fand, bekam ich nicht mit, da ich mich für den Glatzkopf, den Chef des Trios, interessierte. Er starrte mich mit seinen kalten Augen an, hielt die Lippen zusammengepreßt und beobachtete meine linke Hand, denn mit ihr holte ich meinen Ausweis hervor. »Damit alles seine Richtigkeit hat, Mr. Unbekannt, wir sind von der Polizei. Scotland Yard.«

Der Glatzkopf reagierte für meinen Geschmack komisch, denn er nickte, und er schien sogar erleichtert darüber zu sein, Polizisten vor sich zu haben.

Suko trat von hinten an ihn heran und tastete ihn ab. Mein Freund pfiff durch die Zähen, als er aus einer Manteltasche eine Waffe hervorholte, die zumindest ungewöhnlich war. Im kalten Mondlicht schimmerte die Klinge eines leicht gebogenen, schmalen und höllisch scharfen Samurai-Schwerts.

»Was haben wir denn da?« fragte Suko leise. »Wollen Sie auf Rachetour gehen und die Pfründe des Kaisers verteidigen?«

Der Glatzkopf schwieg.

Suko hatte sich neben ihn gestellt. Er fuhr mit der flachen Seite des Schwerts an der Kehle des Mannes entlang, drehte die Waffe dann und schnitt den Mantel auf.

»Verdammt scharf«, kommentierte er, als er wieder zurückging. »Das wirft einige Fragen auf, ebenso wie das Stehlen der Leiche.«

Der Glatzkopf hatte bisher geschwiegen. Plötzlich sprudelte es aus ihm hervor. Er sprach Suko an, der wohl kaum ein Wort von dem verstand, aber Freundlichkeiten waren es nicht, die ihm da akustisch um die Ohren geschleudert wurden.

Wir brauchten keine Pessimisten zu sein, um zu wissen, daß dieser

Fall noch längst nicht ausgestanden war. Hier war ein Anfang gemacht worden, wir hatten eine Spur aufgenommen und durften den Faden auf keinen Fall verlieren.

Ich hatte mich entschlossen, in dieser kalten Winternacht ein erstes Verhör durchzuführen. Wenn sie erst einmal Zeit bekamen, nachzudenken, lagen die Dinge schon wieder anders. Da waren sie sicherer geworden, und die Macht, die hinter ihnen stand, würde ihnen bestimmt beste Anwälte besorgen.

»Okay«, sagte ich, »wir haben alles beobachtet und möchten natürlich gern wissen, weshalb ihr den Sarg aus dem Grab ausgebuddelt habt.« Meine nächsten Worte begleitete ich mit einem schiefen Grinsen. »Wobei ich mir nicht vorstellen kann, daß ihr zu den Menschen gehört, die hobbymäßig Särge sammelt.«

Der Glatzkopf hatte sich wieder beruhigt. Sein Gesicht blieb ausdruckslos.

»Sind Sie stumm?«

Er hob die Schultern.

Suko strich wieder mit dem Schwert an seinem Kinn entlang. »Es wäre aber besser, wenn du reden würdest, mein Junge. Ich kenne euren Ehrenkodex, ich weiß sehr gut, daß man euch bestraft, daß überall Verrat gewittert wird, aber in diesem Land können nur wir dich und deine Kumpane von der Yakuza schützen.« Der Japaner reagierte. Leider sprach er nicht, aber er atmete so heftig und schnuppernd durch die Nase ein, daß auch wir mißtrauisch wurden und es ihm nachtaten.

Verdammt, da war was! Es strömte uns entgegen. Möglicherweise aus dem Grab, und es war ein Geruch, der Ekel in mir hochsteigen ließ.

Leichengestank!

***

Er und andere hatten diesen alten Friedhof als ihren Platz ausgesucht und sich so selten wie möglich an der Oberfläche blicken lassen. Sie hatten sich unter den Gräbern Höhlen gebaut und sie durch Gänge miteinander verbunden, denn nur so kamen sie an die Gräber und damit auch an die frischen Toten heran.

Für sie war das kalte Fleisch der Leichen ein festlicher Genuß, denn sie brauchten es, um überleben zu können. Es war ihre Nahrung, und was einmal unter der Erde lag, das war auch vergessen und abgesunken in ein eigenes Reich.

Das wiederum wurde hin und wieder von ihnen, den Leichenfressern, beherrscht, denn diese Ghouls, die schlimmste Abart unter den Dämonen, existierte zumeist im verborgenen, und sie lösten sich nur aus ihrer Welt, wenn es unbedingt sein mußte und sie sonst keine Nahrung mehr fanden. Es gab noch einen zweiten Grund. Wenn man

sie störte, sprangen sie ebenfalls über ihren eigenen Schatten und verließen ihr finsteres Reich.

Wie auch der Ghoul, dessen Nahrung man genommen hatte. Er war hungrig, er hatte auf die frische Leiche gewartet. Er existierte in einer dämonischen Freude darauf, den Sarg zerstören zu können, um an die Leiche heranzukommen. Der Gang war bereits gegraben und durch seinen eigenen Körperschleim glatt gemacht worden, so daß er durch diesen engen Tunnel gut hindurchkam. Es war vorbei.

Man hatte den Sarg gestohlen.

Man hatte ihm die Nahrung geraubt.

Der Ghoul sann auf Rache!

Er und seine widerlichen Artgenossen beherrschten diesen Friedhof. Er war der letzte unter ihnen.

Die anderen waren tatsächlich in den letzten Tagen verschwunden, und er wußte nicht, wie es überhaupt dazu hatte kommen können.

Ihm gehörte der alte Friedhof, er würde in den engen Gängen mit keinem anderen mehr zusammenstoßen, und da war es noch schlimmer, daß jemand versuchte, ihm die Nahrung zu nehmen.

Der Ghoul wußte auch, wer es getan hatte, denn er hatte die beiden Männer in dem Grab beobachten können. An der Seite endete ein Tunnel, und er hatte dicht vor dem Loch gehockt und gegen die Beine der Frevler geschaut.

Sie hatten ihn nicht entdeckt, trotzdem war er ihnen aufgefallen, und das mußte einzig und allein an seinem Leichengestank gelegen haben, den jeder Ghoul absonderte. Die Ghouls bestanden zumeist aus einer schleimigen Masse, auch wenn sie es verstanden, hin und wieder auszusehen wie Menschen.

Auch dieser Ghoul wirkte beinahe menschlich oder mehr wie eine Mischung aus Mensch und Monster. Der Schleim umwallte seine knochige Gestalt. Von einer männlichen Leiche hatte er das Totenhemd abgerissen und es sich übergestreift. Sein Haar bildete eine Mischung aus Dreck und Schleim. Es lag als stinkende Masse auf seinem Schädel. Ansonsten blubberte der Schleim nur aus seinem Mund, wenn er auch in seinem Innern hochgedrückt wurde.

Das Grab war leer.

Noch hielt sich der Ghoul zurück. Er hatte nur seinen schmalen häßlichen Schädel vorgestreckt und bewegte den Kopf von rechts nach links, um in jede Ecke des Grabs schauen zu können.

Hier wartete niemand mehr.

Der Ghoul kroch weiter. Schleim begleitete ihn und schuf einen glatten, sicheren Weg.

Er glitt in das Grab!

Es gefiel ihm überhaupt, daß es offen war und jeder hineinschauen konnte, und er spürte auch die Nähe der Menschen, aber sie befanden

sich glücklicherweise zu weit vom Grabrand entfernt, als daß sie einen Blick in die Grube geworfen hätten.

Er glitt weiter.

Die Beine mußte er noch aus dem dünnen Loch in der Grabwand ziehen, dann hockte er auf dem Grund.

Der Ghoul drückte seinen Kopf zurück und schaute in den kalten, dunklen Winterhimmel hoch über sich. Die Sterne grüßten ihn ebenso wie der Mond, aber die Gestirne interessierten ihn nicht. Für ihn waren die Gestirne nicht wichtig, ihn interessierten einzig und allein die Menschen in seiner Nähe.

Sie waren die Beute… eine gute, eine frische Beute, und sie würden seinen Hunger stillen, vorausgesetzt, er schaffte es, sie zu töten, aber das bedeutete keine Probleme für ihn, denn er wußte, wie stark die Angst der Menschen vor ihm war. Kreaturen wie die Ghouls brachten den Tod, und er kannte keinen Menschen, der stärker gewesen wäre als er.

Warten, lauern…

Er hörte die Stimmen.

Sie sprachen miteinander, sie waren ahnungslos, und seine ausgefransten Lippen verzogen sich zu einem breiten Grinsen. Ja, er würde sie holen. Vielleicht nicht alle, aber einer oder zwei reichten ihm, um satt zu werden.

Der Ghoul blieb nicht mehr in seiner hockenden Haltung. Er richtete sich langsam auf, damit er über den Grabrand hinweg auf seine Opfer schauen konnte.

Er bewegte sich leise, was ihm auch gelang, denn der Schleim machte ihn geschmeidig. Ein Wesen wie dieser Leichenfresser spürte weder Kälte noch Hitze, er verhielt sich neutral und konnte sich bei jeder Witterung ideal bewegen.

Zwei Hände umklammerten den Grabrand. Sie waren so blaß wie das Eis auf dem Boden, und die Finger krümmten sich, als der Ghoul Halt suchte, um sich in die Höhe zu ziehen.

Er schaffte es leicht, schaute mit seinem häßlichen und entstellten Gesicht über den Grabrand hinweg - und sah seine Opfer.

Die aber sahen auch ihn!

***

Süßlich, modrig, widerlich und auch irgendwo stockend erreichte der Gestank meine Nase. Und nicht nur meine, denn auch Suko schnüffelte den Leichengestank ein.

»John…«

Ich ließ ihn nicht zu Ende sprechen. »Das ist ein Ghoul, verdammt! Das muß einer sein!«

»Aber nicht im Sarg.«

»Es riecht nach Leiche«, sagte der Glatzkopf. Er schüttelte sich und sah aus, als wollte er fliehen.

Ich hob den Arm und zielte mit der Waffe auf ihn. Die Mündung zeigte auf seine Stirn. »Bleiben Sie ruhig. Wir erledigen das.«

»Nein, ich!« flüsterte Suko und steckte die Beretta weg. Er umfaßte dafür den Schwertgriff mit beiden Händen. Ich wußte, was er vorhatte und nickte ihm zu.

Suko mußte sich drehen, um dorthin zu gehen, wo uns der Leichengeruch entgegenströmte. Es war das offene Grab, aus dem die beiden Männer den Sarg geholt hatten.

Noch war dort nichts zu sehen. Die Ränder sahen weich aus im Licht der einsam leuchtenden Laterne. Aus der Öffnung schien der Gestank hervorzudampfen, als wäre das Tor zu einem in sich verwesenden Totenreich geöffnet worden.

Zwei bleiche Hände erschienen. Schon mehr Klauen, und sie umklammerten den Grabrand.

Suko blieb stehen. Er wartete so lange ab, bis auch ein widerlich entstelltes Gesicht zu sehen war.

Kein Totenschädel, aber auch nicht weit von diesem Zustand entfernt, nur daß sich über die Knochen- und Fleischreste noch eine Schleimschicht spannte, als wollten sie diese letzten Reste noch schützen.

Ich mußte mich mehr auf den Glatzkopf und seine beiden Helfer konzentrieren. Den Ghoul wollte ich allein Suko überlassen, und er wartete eiskalt ab.

Er hatte neben der aufgeworfenen Erde breitbeinig seinen Platz gefunden, wippte leicht auf den Ballen, als könnte er es nicht erwarten, dem Ghoul endlich an den Kragen zu gehen.

Der ließ sich durch nichts aufhalten. Geschmeidig und beinahe schon fließend kroch er über den Grabrand hinweg, um das neue Ziel, die Menschen, zu erreichen.

Das Wesen stank erbärmlich. Die widerliche Wolke wehte uns entgegen. Jetzt, wo er frei war, raubte sie uns beinahe den Atem, und auch die drei Japaner waren irritiert.

Der Ghoul hatte es geschafft.

In der Nähe des Grabrands richtete er sich auf. Sein Schleim schimmerte wie weiches Eis, aber da knisterte und brach nichts zusammen, er hatte sich in der Gewalt, und er wollte Suko.

Schleifend und platschend, dabei sehr langsam näherte er sich dem lebenden Objekt.

Suko schwang beide Arme nach rechts und damit auch die Klinge des Samurai-Schwerts.

Die Geräusche froren ein. Auch unser Atem war nicht mehr zu hören. Eine riesige, unsichtbare Hand hielt in diesem Moment die Zeit an,

was sich dann änderte, als Suko zuschlug.

Mit vehementer Wucht schlug er zu und führte die Klinge so zielsicher, als hätte er nie etwas anderes getan.

Die Stille verschwand.

Wir hörten das Fauchen, als das Schwert die Luft zerschnitt, und dann tanzte plötzlich der häßliche Schädel des Leichenfressers dicht über dem Körper, als er von ihm getrennt worden war. Die kalte Luft schien ihn halten zu wollen, doch die Gesetze der Physik existierten auch hier, und der Kopf kriegte einen Drall nach rechts, wobei der Körper in die entgegengesetzte Richtung kippte, dabei noch nach hinten fiel und im offenen Grab verschwand.

Der Kopf aber blieb am Grabrand liegen und sah plötzlich aus, als wäre er künstlich. Wir hörten alle das Knirschen, als wären Schneekörner auf den Boden gerieselt.

Doch dieses Geräusch hatte einen anderen Grund. Es war der Schädel, der ebenso innerlich austrocknete wie der Körper, denn wir wußten zu genau, was mit dem Ghoul geschah. Er hatte seinen Kopf verloren, er würde eintrocknen, glasig werden um im nachhinein kurzerhand zertreten zu werden.

Suko drehte sich wieder um. Er war erleichtert.

Ich war es ebenfalls.

Aber die drei Japaner sahen ihre Chance.

Vor allen Dingen der gefährliche unter ihnen, der Glatzkopf. Obwohl ich die Beretta in der Hand hielt, griff er mich an. Er schnellte in die Höhe, er schrie, und dann rasten seine beiden Handkanten wie die Zwingen einer weit geöffneten Schere von zwei verschiedenen Seiten auf meinen Hals zu…

***

»Es kotzt mich an«, sagte Dr. Alvin Shephard. Er stand mit dem Rücken zum Zimmer hin und starrte nach draußen in eine eisige Nacht, in der die Schneedecke auf dem Boden wie ein blasses Leichentuch schimmerte und von zahlreichen Eiskristallen bedeckt war.

»Was kotzt dich an?«

»Alles.«

Dr. Slim Dayton lachte. »Das sollte es aber nicht, schließlich hast du den Vertrag unterschrieben, und diese Unterschrift bringt dir eine Menge Geld, das du ja auch gebrauchen kannst, um die Spielschulden abzubezahlen.«

»Du hast es gerade nötig, mir Vorwürfe zu machen.«

»Ich habe nur etwas festgestellt.«

»Und was ist mit deinen Weibergeschichten? Die haben dich doch auch an den Rand des Ruins getrieben.«

Dayton, der Mann mit den lackschwarzen Haaren, grinste scharf. »Der eine so, der andere so.«

»Hört doch auf, euch zu streiten. Wir sollten in dieser verdammten Situation zusammenhalten. Drei Tage müssen wir noch durchstehen, dann ist es vorbei.«

»Du vergißt die Nächte.«

»Sie zähle ich nicht«, erwiderte die Frau. Sie hieß Dr. Iris Long und war keine Ingenieurin, sondern Medizinerin, aber ebenso wichtig im Team wie die beiden Techniker.

Auch die braunhaarige Iris Long hatte Dreck am Stecken, denn sie hatte sich mit der Gentechnik beschäftigt und dabei Versuche unternommen, die mit der Moral und der Ethik nicht zu vereinbaren gewesen waren. Als dies im Institut auffiel, mußte sie gehen, denn ihr Chef und auch die Öffentlichkeit hatten ein Bauernopfer gebraucht. So einfach war das in der Industrie.

Auch sie war dankbar, daß ihr der Konzern den Job angeboten hatte, und über die moralischen Aspekte setzte sie sich ebenso hinweg wie ihre beiden Kollegen.

Außerdem hatten sie alles, was sie brauchten. Ein Forschungslabor auf der grünen Wiese, von dem niemand etwas wußte, Eingeweihte ausgenommen, und die Technik, die Ihnen zur Verfügung stand, war das Feinste vom Feinsten.

Sie brauchten nur die Saten zu messen, zu vergleichen und überließen die gesamte Steuerung der Crash Tests ansonsten dem Computer. Und um den Nachschub brauchten sie sich auch nicht zu kümmern. Man brachte ihnen die Leichen frei Haus. Das war für sie natürlich ideal. Ein derartig günstiges Arbeitsfeld hatten sie bisher nirgendwo vorgefunden.

Dennoch war die Unsicherheit über sie gekommen. Andere hätten es als Lagerkoller bezeichnet, denn ihnen war verboten worden, das Gelände zu verlassen. Sie durften alles tun, was mit ihrer Arbeit zusammenhing, nur nicht auffallen.

Alvin Shephard drehte sich um. Er war der größte unter ihnen. Breitschultrig, mit einem großen Kopf, zu dem das Bulldoggengesicht paßte. Die Haare hatte er zu einer Bürste geschnitten. Neben dem Tisch blieb er stehen. Die anderen schauten zu ihm hoch und sahen, wie Shephard nach der Kaffeekanne griff und sich die Tasse mit der braunen Brühe füllte. Dabei schaute er mehr auf Iris Long als auf den Kaffee.

»Ist was?«

»Nein, im Prinzip nicht.«

»Aber?«

Shephard grinste. »Ich frage mich nur, wie eine Frau wie du so hart und abgebrüht sein kann.«

Iris legte die Stirn in Falten. »Wie soll ich das denn wieder verstehen?«
Seine Augen funkelten. »Du siehst wirklich so harmlos aus. Niemand sieht dir an, welch eine Schlange du bist.«
Eine Schweigepause entstand, und die Frau errötete.
Dann lachte Dayton auf. »Das war toll gesagt, Alvin, wirklich. Ich hätte auch nicht gedacht, daß unsere Iris so abgebrüht sein kann.«
»Ihr verdammten Machos, haltet eure Mäuler!«
»Aber Frau Doktor, warum denn so aggressiv?« fragte Dayton mit seidenweicher Stimme.
»Niemand tut der gnädigen Frau etwas.«
»Trotzdem.«
»Dann eben nicht.«
Alvin Shephard trank seinen Kaffee, und Iris dachte daran, daß sie dieser Makel, von dem gesprochen worden war, wohl ihr ganzes Leben begleiten würde.
Sie war einfach kein Typ, um eine Wissenschaftlerin zu sein, obwohl es da auch keine Direktiven gab, denn niemand konnte genau sagen, wie eine Wissenschaftlerin auszusehen hatte. Die landläufige Meinung drückte sie in die Schublade der Mannweiber hinein, aber das traf bei Iris Long keinesfalls zu.
Sie war fünfunddreißig Jahre alt und ein ziemlich fraulicher Typ mit einem etwas zu runden Körper, um Idealmaße zu haben, aber sie war wenigstens eine Frau. Dazu paßte auch das Gesicht mit den weichen Zügen, den leichten Pausbacken und den welligen, braunen Haaren, die seidig an ihren Wangen entlangfielen und deren Spitzen über die Schultern der Frau streiften. Der schön geschwungene Mund konnte so herrlich lächeln, aber das alles täuschte. Iris Long war eine Person, die genau wußte, was sie wollte. Von ihrem Weg ließ sie sich nicht abbringen. Sie ging ihn geradeaus und stur weiter, bis zum Ziel.
Bisher hatte sie die Ziele immer geschafft, oft auf Kosten der Männer. Nur einmal hatte sie den Mut verloren, aber der Konzern hatte ihr die Chance für einen Neubeginn gegeben, wie auch ihren beiden Kollegen, die mit ihr zusammen die Tests auswerteten.
»Kommen wir zur Sache«, sagte Dayton. »Wie viele Leichen haben wir noch zur Verfügung?«
»Drei.«
Er schaute Iris an. »Reicht das?«
»Nein, aber wir werden zumindest noch eine vierte Leiche bekommen. Sie soll in dieser Nacht gebracht werden. Falls es nötig ist, bekommen wir noch eine fünfte und sechste, die entsprechenden Helfer sind bereits informiert worden.«
Dayton grinste. »Du machst das gut, schöne Iris.« Er wollte seine Hand unter ihr Kinn legen, aber die Frau drehte den Kopf zur Seite.

»Hör auf mit dem Mist!«

Dr. Shephard hatte sich wieder gesetzt und schluckte seinen Kaffee. Er war derjenige aus dem Team, der die Meßergebnisse der Crash-Tests zuerst auswertete, und er hatte sich in den letzten beiden Tagen sehr zufrieden über die Studien am toten Objekt gezeigt.

Es war eben besser, wenn man für die Tests echte Leichen nahm, als sich mit Puppen zufriedenzugeben. Ob sie Vorreiter auf diesem Gebiet waren, wußten sie nicht, bestimmt waren andere Firmen auch auf den Gedanken gekommen, aber der Tamura-Konzern wollte neue Märkte erschließen und dabei auch in die Phalanx der anderen Konkurrenten wie Honda, Daihatsu oder Mitsubishi hineinstoßen und eine breit gefächerte Angebotspalette preiswerter Kleinwagen auf den Markt bringen.

Die drei Forscher waren nicht über das Marketing des Konzerns genau informiert worden, wußten aber immerhin daß die Produktion im nächsten Jahr vom Band laufen sollte und man nur noch auf ihre Tests wartete. Die entsprechenden Prototypen hatte man ihnen zur Verfügung gestellt. Sie parkten in einer großen Halle, die ebenfalls zu diesem Komplex auf der grünen Wiese gehörte.

»Ziehen wir den einen Test noch durch?« Dayton gähnte. Es war ihm anzusehen, daß er keine große Lust verspürte.

»Aber sicher!«

Er zuckte zusammen. »War nur eine Frage, Iris. Du bist ja richtig arbeitswütig.«

»Was ich mache, das mache ich auch ordentlich.«

»Niemand hat das Gegenteil behauptet.«

»Ich habe die Leiche sogar schon in den Wagen gesetzt.«

»Wie schön für uns.«

»Laß deinen Spott, verdammt!«

»Warum?«

»Mir war dabei verdammt nicht komisch und auch nicht zum Grinsen zumute, Dayton.«

Iris Long holte tief Luft. »Du weißt selbst, daß wir die Toten kühl gehalten haben, nicht wahr?«

»Ja, sie sind im Gefrierschrank.«

»Aber die Leiche roch.«

»Nach Parfüm?« Dayton prustete los und wurde still, als er die korrekte Antwort hörte.

»Nein, nach Moder!«

Nach dieser Antwort schwieg jeder. Selbst Dayton hielt den Mund. Dr. Shephard stellte seine Tasse zurück und räusperte sich. Er hatte sich in den Streit bisher nicht eingemischt, nun fragte er, wobei er die blonden, dichten Augenbrauen hochhob: »Bist du dir sicher, Iris?«

»Völlig.«

»Kann das denn sein?«
»Ich habe keine Ahnung. Die Leichen haben wir kühl gehalten. Es sind ja noch drei da, ich habe eine genommen und sie in den Wagen gesetzt. Ich schnallte sie an, und dabei fiel mir auf, daß sie roch. Nein, sie stank, als wäre sie dabei zu verwesen.«
»Hm. War sie das denn?«
»Überhaupt nicht. Ich behielt die Nerven und schaute sie mir noch an. Ich habe nichts dergleichen festgestellt, allerdings habe ich mich über die Beschaffenheit der Haut gewundert.«
»Was war denn mit ihr?«
»Das kann ich dir sagen. Alvin. Sie war fettig, schmierig.« Iris Long hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht, wie ich mich da ausdrücken soll, aber es kam mir vor, als hätte sich irgendein Schleim verdichtet oder wäre gefroren.«
Shephard trank wieder Kaffee. »Und du als Ärztin hast dafür keine Erklärung anzubieten?«
»Leider nicht.« Iris ließ ihren Blick durch den Raum gleiten, der alles andere als gemütlich war. Er wirkte wie eine sterile Küche. Sie konnten hier Kaffee kochen, sich auch hin und wieder eine kleine Mahlzeit zubereiten, aber es fehlte jeder Touch von Gemütlichkeit, denn der kalte weiße Kunststoff paßte sich dem ebenfalls kalten Licht der Leuchtstoffröhre an.
»Willst du denn was tun?«
»Was denn, Alvin?«
»Die beiden Leichen austauschen, zum Beispiel.«
»Quatsch, wir ziehen den Test durch. Das haben wir besprochen. Kneifen gilt nicht.«
»Ich darf doch noch meinen Kaffee trinken.«
»Du kannst sogar die Kanne leeren, das ist mir egal.« Iris stand auf. Diesmal war sie es, die zum Fenster ging und bekam nicht mit, wie sich die beiden Männer hinter ihrem Rücken seltsame und auch verständnislose Blicke zuwarfen. Sie kamen jedenfalls mit diesen Neuigkeiten nicht zurecht, konnten auch nicht dagegensprechen, denn Dr. Long war eine anerkannte Fachfrau.
Obwohl sie es nie richtig aussprachen, war jeder von ihnen froh, wenn dieser Job hinter ihnen lag, sie die dreihunderttausend Pfund unter sich aufgeteilt hatten und sich erst einmal für eine Weile aus dem Geschäft zurückzogen. Von der Konzernleitung war ihnen versprochen worden, daß man unter Umständen später noch andere Aufgaben für sie bereithalten wollte. Daran brauchten sie jetzt nicht zu denken.
»Es ist verdammt kalt«, sagte Iris. »Da fällt mir ein, daß die im Wagen sitzende Leiche nicht nur diese fettige Haut hat, sondern nicht mal so kalt war, wie sie eigentlich hätte sein müssen.« Sie schüttelte

den Kopf und schaute sich dabei in der Scheibe zu. »Das verstehe ich einfach nicht.«

»Du bist die Ärztin«, sagte Dayton.

»Danke, das weiß ich selbst.«

Shephard schaute auf seine Uhr. »Wann lassen wir den Test laufen? Ich möchte mich danach noch hinlegen.«

»Sofort.«

Slim Dayton schob seinen billigen Stuhl zurück und erhob sich. Auch Iris Long drehte sich um. Sie hatte die Hände in die Taschen ihres weißen Laborkittels gesteckt und schaute nachdenklich zu Boden.

Kollege Shephard stellte sich neben sie. »Was geht dir nicht aus dem Kopf, Iris?«

»Der Tote.«

»Ist nicht jeder Mensch verschieden?«

»Das schon, aber nicht, wenn sie tot sind. Eine derartige Haut habe ich noch nie bei einer Leiche entdeckt.«

»Das bereitet dir Sorgen?«

»So ist es.«

»Was verbindest du denn mit diesem ungewöhnlichen Zustand des Toten? Er muß doch einen Grund haben.«

Iris Long hob die Schultern. »Ich kenne ihn nicht, ich bin da einfach überfragt.«

»Was schließt du daraus?«

»Laß uns gehen, Alvin!«

***

Sie hatten den Raum verlassen und waren dorthin gegangen, wo sich ihr eigentlicher Arbeitsplatz befand. Es war der Mittelpunkt der Forschungshalle. Hier gab es keine Fenster, die einen Blick nach draußen gestattet und für Ablenkung gesorgt hätten. Hier wurde die Luft klimatisiert, und hier war auch die große Arbeitshalle in zwei Hälften geteilt worden, wobei sie eine Glaswand trennte, damit jeder sowohl von der einen als auch von der anderen Hälfte alles beobachten konnte.

Die drei Wissenschaftler hielten sich dort auf, wo auch der Steuerstand errichtet worden war. Eine sehr lange Konsole, bestückt mit schräg eingearbeiteten Monitoren, mit Schaltern, mit Druckern und Rechnern, die mit dem Objekt verbunden waren.

Und dieses Objekt stand jenseits der Scheibe.

Es war ein Auto!

Ein Kleinwagen, ein Basismodell mit Motor, Sitzen, Gurten und vier Rädern. Der Wagen selbst fuhr trotzdem nicht, denn er stand auf einer Schiene, die durch eine Automatik bewegt werden konnte, und zwar so, daß bestimmte Geschwindigkeiten eingehalten wurden. Der Wagen

krachte dann mit dem eingestellten Tempo gegen die Crashwand, wo im gleichen Moment die ersten Ergebnisse elektronisch übermittelt und gleichzeitig gespeichert wurden, damit sie ausgewertet werden konnten. Das alles war bis zur Perfektion vom Konzern her angelegt worden, und für die beiden Ingenieure war es eine Freude, hier zu arbeiten.

Shephard und Dayton waren mit ihren Überprüfungen fertig. Jeder hatte ein Gebiet für sich, und keiner von ihnen hatte auch nur den kleinsten Fehler gefunden.

»Bei mir ist alles okay!« meldete Dayton.

»Dito.«

»Dann kann es losgehen.«

»Fragen wir doch unsere Dame!«

Iris Long hielt sich etwas im Hintergrund auf. Sie stand unbeweglich auf der Stelle, die Arme auf den Rücken gelegt, die Hände übereinander verschränkt, und sie schaute durch die breite Glaswand in den hellerleuchteten Teil der anderen Hallenhälfte.

»Was interessiert dich da so?« wollte Shephard wissen.

»Der Tote.«

»Ach.«

»Ja, ich kann nur ihn ansehen.«

Auch Shephard schaute hin. Die Leiche hockte hinter dem Lenkrad und war angeschnallt worden.

Sie war nicht nackt, man hatte sie sofort angezogen. Hemd, Jackett und Hose. Wer es nicht wußte, hätte sie durchaus für einen Autofahrer halten können, der ein kurzes Nickerchen machte, aber ein Toter schlief für immer.

»Es ist doch alles normal, Iris. Ich kann beim besten Willen keine Veränderungen an diesem Toten feststellen.«

»Ich auch nicht.«

»Wunderbar.«

»Nichts ist wunderbar.«

»Nenn doch den Grund!«

Iris Long schaute ihren Kollegen an. Es war zu sehen, wie sie innerlich mit sich kämpfte. Sie holte auch Luft und öffnete den Mund, um eine Antwort zu geben, schließlich überlegte sie es sich anders und schüttelte den Kopf. »Es ist schon gut, Alvin, ich werde so weitermachen, wie ich es gewohnt bin.«

»Das will ich doch auch hoffen.«

»Starten?« rief Dayton.

»Ja, gib mal Saft.«

Dr. Dayton schaltete die auf der anderen Seite befindliche Anlage ein.

Die Schiene wurde über einen Motor angetrieben, der erst warmlaufen mußte. Die Geschwindigkeit hatte Dayton bereits

einprogrammiert, er brauchte nur noch zu starten, und seine beiden Kollegen traten dicht an die Scheibe heran.

»Es geht los!« rief er.

»Nein, warte!«

Dr. Iris Long hatte die beiden Worte wie einen Schrei ausgestoßen und ihre Kollegen damit aus der Anspannung gerissen. Shephard trat von ihr weg, während Slim Dayton Mühe hatte, einen Fluch zu unterdrücken. »Was ist denn los?« rief er.

Iris Long fiel die Antwort schwer. Trotzdem rutschte es hier heraus. »Die Leiche… die Leiche…«

»Verdammt, was ist mit dir?«

»Sie hat sich bewegt!«

***

Jetzt war es heraus, jetzt gab es kein Zurück mehr, und ihr war es auch egal, ob sie sich mit dieser Bemerkung lächerlich gemacht hatte oder nicht. Aber sie hatte es so empfunden. Der Tote, der angeschnallt hinter dem Lenkrad auf seinem Sitz hockte, hatte es tatsächlich geschafft, sich zu bewegen.

Das Schweigen war so dicht wie ein feinporiges Filternetz. Niemand traute sich, einen Kommentar abzugeben, und auch keiner der Männer lachte oder amüsierte sich anders über die Bemerkung.

Sie schwiegen nur.

Das machte Dr. Long ebenfalls nervös. Sie feuchtete die trockenen Lippen an und ging so weit nach vorn, wie es die durchsichtige Abtrennung zuließ. Aus großen Augen starrte sie in die andere Hälfte der Halle hinein und konzentrierte sich einzig und allein auf die vordere Hälfte des noch namenlosen Kleinwagens.

Das Licht fiel als kaltes Strahlen von der Decke. Es spiegelte sich nicht in den Scheiben und auch nicht auf dem Lack einer Karosserie, denn der war nicht vorhanden. Da Iris gut sehen konnte, glaubte sie auch nicht, sich getäuscht zu haben.

Im Gegensatz zu Alvin Shephard. »Du hast dich geirrt, Iris, glaube es mir. Du hast dich geirrt.«

Sie blieb bei ihrer Meinung und schüttelte den Kopf. »Das habe ich nicht, Alvin.«

»Aber er ist tot.«

»Ich weiß.«

Er ließ nicht locker. »Du hast es selbst festgestellt und es uns übermittelt.«

»Stimmt auch.«

»Also kann die Leiche sich nicht mehr bewegt haben.«

»Normalerweise ja«, murmelte sie. »Doch du bleibst bei deiner Feststellung!«

Dr. Long nickte. »Ja, ich bleibe dabei. Der Tote hat sich bewegt, es war keine Täuschung, keine Spiegelung, wie du sicherlich annimmst. Ich habe genau gesehen, wie sie mit einer mir müde vorkommenden Bewegung den linken Arm hob.«

»Ach. Und dann? Was geschah dann?«

»Er fiel wieder zurück.«

»Wohin denn?«

»In seine alte Stellung. Die Hand umklammerte das Lenkrad, als wäre nichts geschehen.«

»Verdammt, das kann ich aber nicht glauben. Das widerspricht allen Regeln, was du ja als Ärztin genau wissen solltest.«

»Ja, stimmt alles. Ich kann nichts Gegenteiliges sagen, aber ich habe die Bewegung gesehen, und dabei bleibe ich.«

Dr. Shephard legte seiner Kollegin beide Hände auf die Schultern. Im Gegensatz zu seinem übrigen Körperbau waren die Finger nahezu schmal und auch zu lang. »Bleiben wir mal ganz ruhig, meine Liebe. Du hast uns vorhin schon berichtet, daß sich die Haut der Leiche so ungewöhnlich fettig angefühlt hat, als du sie aus der Kühlkammer geholt hast.«

»Ja…«, stöhnte Iris, »das weißt du doch.«

»Ich wollte es nur noch einmal hören. Und du hast dich da hineingesteigert, was ja irgendwo auch normal ist, denke ich mal, denn das war dir schließlich auch neu. Kann es denn nicht so gewesen sein, daß du wegen deiner ersten Erlebnisse bei der zweiten Entdeckung zu überempfindlich reagiert hast?«

»Überhaupt nicht.«

»Dann bleibst du dabei?«

»Immer.«

Shephard verdrehte die Augen. Er wußte nicht, was er noch sagen und womit er die Kollegin vom Gegenteil überzeugen sollte.

Aus dem Hintergrund meldete sich Slim Dayton. »Seid ihr mit eurem Streit endlich fertig? Oder soll ich den Saft wieder ausschalten? Dann können wir uns ja hinsetzen und die Karten hervorholen.«

»Fang an!« sagte Shephard, mit einem fragenden Blick auf seine Kollegin, die schließlich nickte.

»Na bitte. Warum nicht gleich so?«

Die Scheibe schloß fugendicht. Sie war auch dick genug, um jedes Geräusch aufzufangen. Daß die Scheibe voll unter Power stand, war nur daran zu sehen, wie leicht das Auto vibrierte. Um durch nichts abgelenkt zu werden, hatte Dayton den Dimmer betätigt und die Beleuchtung in ihrer Hälfte gedämpft.

Er zählte den Countdown ab. »Vier… drei… zwei… eins - Start!«

Die Schiene schoß vor und mit ihr der Wagen. Genau aufeinander eingespielte Kräfte teilten sich die Arbeit. Die Geschwindigkeit war

auf vierzig Meilen pro Stunde eingestellt, und genau mit dem Tempo würde der Wagen auch gegen die Crash-Wand prallen.

Nach zwei Sekunden stoppte die Schiene, der Prototyp raste von allein vor, er behielt die Geschwindigkeit bei, und drei Augenpaare beobachteten ihn fieberhaft.

Obwohl die Strecke nur kurz war, die er zurücklegen mußte, kam sie den Wissenschaftlern immer lang vor, und sie erlebten sie mit wie im Zeitlupentempo.

Wie immer, so hatte sich Iris Long auch an diesem Tag auf den Toten konzentriert. Sie wollte auch herausfinden, ob sich die Leiche während der Fahrt von allein bewegte und ihre Kraft einsetzte, um den Arm abermals anzuheben, aber da war nichts zu erkennen. Sie hing nach wie vor im Gurt und überließ sich den anderen Kräften.

Der Aufprall!

Kein Kreischen, kein Platzen von Glas oder Aufstöhnen von Metall. All diese Geräusche wurden von der Scheibe verschluckt, und sie sahen, wie die Motorschnauze platt wurde, wie die Frontscheibe brach und die angeschnallte Leiche in dem Gurt nach vorn und dann wieder zurückflog, mit dem Hinterkopf vor die Kopfstütze prallte und ihren Weg dann in Richtung Lenkrad fand.

Sie kippte nach vorn, aber der Gurt hielt sie fest, und im Hintergrund klatschte Dayton Beifall.

»Das war gut«, lobte er. »Kein Fehler, kein Ausfall; die Kamera hat alles gut aufgezeichnet. Wir werden es uns nachher in Superzeitlupe ansehen können. Das war mal wieder perfekt, wir können uns bejubeln.« Er lief lachend auf seine Kollegen zu, von denen nur Dr. Shephard ein zufriedenes Lächeln zeigte.

Nicht so Dr. Long. Sie stand da, als gehörte sie gar nicht zu ihnen. Die geballten Hände waren hinter dem dünnen Stoff der Kitteltaschen deutlich zu sehen. Die Frau wirkte, als wäre sie mit ihren Gedanken weit, sehr weit fort.

»He.« Slim Dayton packte zu und schüttelte sie. »Das war doch super, Iris. Darauf müssen wir einen Schluck trinken.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Was ist denn los?«

»Laß mich doch in Ruhe!« fauchte die Ärztin. »Begreifst du das denn nicht?«

Dayton winkte heftig ab. »Scheiße, du stellst dich an wie eine dumme Zicke.«

Ein eiskalter Blick traf ihn. So hart, daß selbst er zurückzuckte. »Okay, ich nehme das zurück.«

»Es ist mir egal, ob du etwas zurücknimmst, Slim, es ist mir so scheißegal.«

Dr. Shephard griff ein. »Hört doch endlich auf, euch anzugiften! Das

bringt doch nichts. Schließlich arbeiten wir gemeinsam an dieser Aufgabe. Wir haben sie begonnen und führen sie auch zu Ende.«

»Meinetwegen schon«, sagte Dayton. »Aber was ist mit Iris? Sie stellt sich doch so an.«

»Aus gutem Grund«, murmelte sie.

»Hör zu«, sagte Shephard. »Gehst du jetzt mit nach drüben, oder willst du hier warten?«

»Ich gehe mit.«

»Dich interessiert der Tote.«

Iris Long gab eine sehr bedächtige Antwort. »Das stimmt, aber diesmal aus anderen Gründen.« Sie schaute beide Kollegen an. »Ich hoffe nur für uns, daß wir keine böse Überraschung erleben werden.«

»Was meinst du denn damit?«

Iris winkte ab. »Laß es gut sein, Alvin…«

***

Die Stimmung hätte bedrückter nicht sein können, als sie die eine Hälfte der Halle verließen, in den dunkleren Teil mit den geparkten Fahrzeugen gelangten und dort eine Tür aufschlossen, durch die sie in den eigentlichen Versuchsbereich gelangten.

Wie immer herrschte hier ein ungewöhnlicher Geruch. Nach Metall, nach Elektrizität, auch nach Staub, eine Mischung, die man kaum beschreiben konnte.

Heute war noch ein anderer Geruch hinzugekommen. Er fiel der Ärztin zuerst auf. »Riecht ihr es nicht?«

»Was denn?« fragte Dayton, der schon auf dem Weg zum Wagen war und nun stehenblieb.

»Dieser Gestank.«

»Ich rieche nichts.«

»Was ist mit dir, Alvin?«

Shephard hob die Schultern. »Komisch ist es schon, das muß ich zugeben, Iris.«

»Aha.«

»Was heißt denn aha?« rief Dayton. Er stand dicht davon, sich aufzuregen.

»Erkläre du es ihm, Alvin.«

»Das kann ich nicht, das ist nicht möglich. Ich glaube jedenfalls, daß Iris recht hat, was diesen neuen Geruch angeht. Er ist vorhanden, ich nehme ihn auch wahr.«

Dayton kam wieder zurück. »Dann erklärt mir doch endlich mal, wonach es hier riechen soll!«

»Nach Moder!«

Dayton blieb fast der Mund offen, als er die Antwort der Ärztin hörte. Dann lachte er. »Moder wie? Einfach so…«

»Ich kann auch Verwesung sagen oder poetisch werden und ihn als süßen Duft des Todes bezeichnen. Wollt ihr noch mehr hören?«

»Nein, es reicht.« Dayton drehte sich um und ging wütend seinen Weg parallel zur Schiene, um das Fahrerhaus des Kleinwagens zu erreichen, weil er sich den Toten anschauen wollte. Normalerweise interessierte er sich für die technische Seite, die besonders mit der Stabilität zusammenhing, an diesem Abend war alles anders. Da war der Tote plötzlich wichtiger geworden.

Shephard blieb bei seinem Kollegen. »Glaubst du nicht, daß du etwas übertrieben hast, Iris?«

»Nein, das denke ich nicht.«

»Womit müssen wir denn dann rechnen?«

»Ich würde sagen, daß es eine böse Überraschung geben kann. Die Betonung lege ich auf *kann*.«

»Dann schauen wir uns deine Leiche mal an.« Er zwinkerte ihr zu und stieß sie jovial in die Hüfte.

Iris konnte darüber nicht einmal lächeln. Sie wußte genau, daß nicht alles okay war, obwohl Dayton so tat. Er stand gebückt an der Fahrerseite, sie war links, denn der Wagen sollte auch auf dem Festland verkauft werden, und schaute durch das zertrümmerte Fenster in das Innere. Die eingedrückte Motorhaube, die sich wie eine Welle verbogen hatte, interessierte ihn nicht, er untersuchte die Tür, weil er wissen wollte, ob sie sich noch öffnen ließ.

»Was Neues?« fragte Shephard.

»Ja, die Leiche röchelt noch.« Dayton grinste kantig und zerrte weiter am Wagenschlag.

Weder Dr. Shephard noch seine Kollegin konnten darüber auch nur andeutungsweise lächeln.

Dayton gab nicht auf. Er wollte die verklemmte Tür aufzerren. Als er es allein nicht schaffte, kam ihm Shephard zu Hilfe.

Plötzlich war die Tür auf, so heftig, daß Shephard beinahe hingefallen wäre.

Sie hatten freie Sicht auf die Leiche, und die Ärztin wollte zuerst an den Toten heran. Das aber ließ Dayton nicht zu. Er hatte den wachsbleichen Toten schon längst im Visier gehabt, beugte sich nach vorn und versperrte Iris den Platz.

Er tauchte nicht in den Wagen ein, sondern legte nur seine rechte Hand um den oberen Rand des Lenkrads.

In diesem Moment packte der »Tote« zu, und kalte, dicke Finger umklammerten das Gelenk des Wissenschaftlers…

***

Ich hatte keine Zeit mehr gehabt, herumzuwirbeln und abzudrücken, die tödlichen Karatehände waren einfach zu schnell, so blieb mir nur

eine Möglichkeit. Ich mußte so schnell abtauchen, als hätte man mir den Boden unter den Füßen weggezogen.

Ich sackte zusammen!

Der Schrei des Japaners wühlte sich in meinen Gehörgang, dann klatschten die Hände über dem Kopf zusammen.

Der Mann verstand es auch, seine Füße einzusetzen. Ich hatte Glück, daß er mich nicht voll traf, an der Schulter wurde ich erwischt und rutschte über den Boden. Es war die linke Schulter gewesen, nicht die rechte, sonst hätte ich die Waffe verloren.

Hände und Füße können bei einem Karatekämpfer zu lebensgefährlichen Waffen werden. Ich war darauf gefaßt, abzudrücken, was nicht mehr nötig war, denn plötzlich erstarrte der Glatzkopf in der Bewegung. Es war schon ein Kunstwerk, so plötzlich abzustoppen, nur hatte das seinen Grund. Der hieß Suko, und mein Freund hätte den Glatzkopf mit dessen eigenen Samurai-Schwert im nächsten Augenblick aufgespießt, wenn er sich nur um einen Zentimeter nach vorn bewegt hätte.

»Reicht das?« fragte Suko.

Ich hörte seine Frage, als ich mich aufrappelte und meine Schulter betastete. Die gefütterte Jacke hatte dem Tritt etwas von seiner Wirkung genommen, so daß ich keine Prellungen davongetragen hatte. Sauer war ich trotzdem auf den Glatzkopf. Der hätte mich umgebracht, er hätte auch bei Suko kein Pardon gekannt, und wir mußten davon ausgehen, daß deren Job etwas mit Dingen zu tun hatte, die keinesfalls ans Tageslicht treten durften. Da hatte Sam Soonie sicherlich voll in ein Wespennest gestochen, und nach dem Spitzel wollte ich den Glatzkopf fragen.

»Du hast doch sicherlich noch eine Handschelle, John.«

»Für unseren Freund immer.«

Im Gesicht des Japaners hatte sich bisher keine Regung gezeigt, dabei blieb es auch. Widerstandslos ließ er sich die Handschellen anlegen, und seine beiden Kumpane hatten ebenfalls nicht reagiert.

Daß uns noch ein Großteil der Arbeit bevorstand, war uns klar. Diese Leute zum Sprechen zu bringen, da bedurfte es schon gewaltiger Überredungskünste, falls sie überhaupt etwas preisgaben, denn sie waren oft genug zu stark in ihrer Firma und auch in der Tradition verflochten.

Das war die eine Seite.

Die andere war die schwarzmagische. Wir hatten das Auftreten eines Ghouls erlebt, und was diese Dämonen anging, kannten wir uns ebenfalls aus. Es gab sie, obwohl man ihre Existenz leugnete.

Selbst andere Schwarzblüter wollten mit ihnen nichts zu tun haben, weil sie ihnen einfach zu eklig und widerlich waren. Ich glaubte auch nicht daran, daß die drei Japaner über das Vorhandensein der

Leichenfresser informiert gewesen waren, sie hatten sich nur um den Sarg gekümmert und natürlich um dessen Inhalt.

Wir hatten dem Glatzkopf die Hände auf den Rücken in Ketten gelegt, hielten allerdings immer Abstand von ihm, denn seine gefährlichen Tritte kannte ich zumindest. Aus diesem Grunde lag auch eine gewisse Distanz zwischen uns als ich ihm die erste Frage stellte. »Warum haben Sie den Sarg aus dem Grab geholt?« Er schwieg.

»Okay, Sie wollen nicht reden. Auch wenn Sie fremd in diesem Land sind, so haben wir Sie darüber belehrt, daß wir Yard-Beamte sind. Leichenraub ist in diesem Land eine strafbare Handlung. Sie werden sich dafür zu verantworten haben, und man wird Sie auch dementsprechend verhören. Ich weiß nicht, ob dies im Sinne Ihrer Auftraggeber ist, denn ich kann mir denken, daß Sie nicht aus eigenem Antrieb gehandelt haben. Wenn Sie jetzt reden, wäre es besser für Sie, denn es wird sich herumsprechen, wenn Sie in der Untersuchungshaft stecken. Sie haben sich zudem schuldig gemacht, indem sie einen Polizeibeamten angriffen. Es kommt also einiges zusammen. Die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihren Auftraggebern wird gestört sein.«

»Sie reden zuviel!« sagte er.

»Warum das?«

»Nichts ist so, wie Sie es denken. Außerdem möchte ich meinen Anwalt sprechen.«

»Oh!« Ich tat erstaunt. »Sie haben sogar einen eigenen Anwalt. Das ist wirklich neu.«

»Ja.«

»Wie heißt er denn?«

»Ich werde Ihnen den Namen später nennen.«

»Sagen Sie mir Ihren auch?«

»Ich heiße Zugeda.«

»Und weiter?«

»Nichts weiter. Es muß Ihnen reichen, und ich werde ab sofort nur noch im Beisein meines Anwalts aussagen.«

»Der ist hart wie Granit«, flüsterte Suko mir zu. »Ich denke, wir sollten ihm glauben.«

»Ja«, murmelte ich, »das scheint mir auch so zu sein.« Ich warf einen Blick auf den Sarg und auch in das leere Grab hinein. Von dem vernichteten Ghoul war nur mehr eine Kruste zurückgeblieben.

Sie fiel bei den vereisten Stellen auf dem Boden kaum auf. Ich sprach ihn noch einmal auf die Ghouls an und wollte von Zugeda wissen, ob er darüber informiert war.

Der Japaner hob die Schultern.

»Ja oder nein. Haben Sie gewußt, daß Sie auf einen Leichenfresser treffen würden?«

»Ich weiß nicht, wer er ist.«

»Ein Dämon«, flüsterte ich. »Sie haben Glück gehabt. Er hätte Sie erst getötet und dann zerrissen. Das sollten Sie sich immer vor Augen halten. Wenn Sie so wollen, haben wir Ihnen und Ihren Freunden das Leben gerettet. Ich würde an Ihrer Stelle keine zu große Backe haben, mein Lieber.«

Er hob nur die Schultern.

Um ehrlich zu sein, auch ich war unsicher, was das Auftreten des Ghouls anging. Konnte es als ein Zufall angesehen werden, oder stand dieses Wesen mit den drei Japanern in einer starken Verbindung?

Wie ich es auch drehte und wendete, ich kam zu keinem Ergebnis, aber es hatte auch keinen Sinn, hier noch länger herumzustehen. Wir mußten zurück zu unserem Wagen, und das erklärte ich den drei Japanern. Sie zeigten sich kooperativ und trotteten vor uns her wie drei Pferde, die an der langen Leine geführt wurden. Es war noch kälter geworden. Die Natur bekam einen dickeren Eispanzer. Sie stöhnte unter der schweren Last, denn hin und wieder hörten wir ein klares Knacken.

Es war immer dann zu hören, wenn irgendein Ast oder Zweig unter der Last des Eises brach.

Ein herrlicher Sternenhimmel, ein klarer Mond, der Frost drückte, und die Kälte kroch allmählich auch in meinen Körper hinein. Wir führten sie zu unserem Wagen außerhalb des Friedhofs.

Während Suko sie in Schach hielt, telefonierte ich mit unserer Nachtschicht und machte einige Leute mobil, die sich überhaupt nicht freuten, bei dieser Kälte auf einem Friedhof herumzuturnen.

»Denkt ihr denn, daß es mir Spaß macht?«

»Ja, ja, schon gut, wir kommen.«

Auch der Sarg mußte wieder zurück in das leere Grab gestellt werden. Ob sich auf diesem Friedhof noch weitere Ghouls aufhielten, konnte keiner von uns wissen, auch wenn es so war, momentan hatten wir andere Sorgen, denn nach dem toten Sam Soonie waren die drei die erste Spur zu einem Fall, der noch im Nebel lag.

Was hatten die drei Japaner mit den Leichen vorgehabt?

Es wollte mir nicht in den Kopf. Hatten sie doch Versuche mit ihr anstellen wollen? Hatten sie Organe entnehmen und dann an gewisse Firmen verkaufen wollen?

Dafür brauchte man nicht erst nach England zu fahren, das hätten sie auch im eigenen Land haben können.

Ich schaute sie nachdenklich an.

Die drei Japaner standen dicht zusammen. Wenn sie miteinander sprachen, konnten wir nichts verstehen. Zudem flüsterten sie nur, aber sehr ängstlich kamen sie mir nicht vor. Sie schienen sich auf ihre Hintermänner voll und ganz verlassen zu können, und ich fragte mich,

ob ein Verhör überhaupt etwas brachte.
Versuchen mußten wir es. Und sie hatten auch Namen, man konnte ihre Spur zurückverfolgen, vorausgesetzt, sie waren nicht illegal in unser Land eingereist. Ich sehnte mich nach etwas Heißem, doch von einem Glühwein konnte ich nur träumen. Es gab keinen, der ihn mir servierte.
»Das wird eine harte Nuß«, flüsterte Suko und rieb seine Hände. »Die sind wie Granit, und wir werden uns ganz schön durchzuwühlen haben.«
Ich hob die Schultern. »Leichenklau, Suko, das ist das Problem. Warum haben Sie es getan?«
»Wenn du keine Antwort weißt, ich kenne sie auch nicht. Und es war ja nicht der erste Tote, den sie aus der Erde geholt haben. Wenn wir wissen, wohin die Leichen verschwunden sind, können wir schon mal aufatmen.«
Es stimmte, das war eine Etappe. Wenn ich mal wieder meinem Gefühl Gehör schenkte, so mußte ich zugeben, daß sich der Fall ganz anders entwickelte, als wir uns vorstellten…

***

Dr. Slim Dayton glaubte zu träumen. Ein Toter, der mit seiner patschigen und kalten Klaue sein Handgelenk umklammerte, das war ein böser, ein verfluchter Alptraum, doch in diesem Fall mußte er es leider als real ansehen.
Er steckte in der Falle.
Die beiden Kollegen standen hinter ihm. Sie hatten noch nicht herausgefunden, was ihm widerfahren war, und auch Dayton hatte das Gefühl, als wäre die Zeit für ihn stehengeblieben, denn er kam sich vor wie in einem Käfig, aus dem es kein Entrinnen gab.
Nur sehr langsam quälte er seinen Kopf in die Höhe und drehte ihn nach rechts, so daß er in das Gesicht der Leiche schauen konnte. Es war ein noch frischer Toter, der keine Spuren von Verwesung zeigte. Das gelbe Gesicht wirkte ballonhaft und aufgedunsen. Der Mund stand offen, die Winkel waren verzerrt, als wollte ihn die Leiche noch im Tod triumphierend angrinsen.
»Was ist denn los?« hörte er Shephards Frage.
Slim Dayton reagierte nicht. Noch immer konzentrierte er sich auf den kalten und harten Griff. Ja, die Hand lag wie Pudding um sein Gelenk, und er fragte sich, ob er sie durch ein Zerren überhaupt aus dem Griff befreien konnte.
»Rede doch!«
»Ich sitze fest!«
»Wie?«
Dayton heulte beinahe auf. »Der Tote hält mich fest!« sprudelte es

aus ihm hervor.

Es war eine Tatsache, wenn auch eine unglaubliche, aber er hatte seine Kollegen gewarnt. Plötzlich standen sie dicht neben ihm, doch der Einstieg war einfach zu schmal, als daß auch sie sich noch hätten in den Wagen drücken können.

Zwei Frauenhände schoben Dayton so weit zur Seite, daß Iris Long erkennen konnte, was mit ihm geschehen war.

Dayton hörte, wie sie überrascht ausatmete, und ihr warmer Atem floß über seine Wange. Die nächsten Worte flüsterte sie schnell, und sie überschlugen sich beinahe. »Himmel, das darf nicht wahr sein, die Leiche hält ihn tatsächlich fest!«

Alvin Shephard stöhnte auf. »Aber der Mann ist tot!«

»Ich weiß.«

»Wie kann er dann…?«

Dayton stieß einen Fluch aus. »Verdammter Mist, redet nicht herum! Versucht lieber, mich zu befreien!« Er zerrte selbst, aber die Finger hielten ihn fest, als wollten sie langsam und genußvoll die Sehnen zerreißen und später die Knochen brechen.

»Rück mal zur Seite, Slim.«

»Das geht nicht mehr.«

»Doch es muß klappen, ich will an die Hand.« Iris Long war die Person mit den besten Nerven, sie mache den beiden Männern etwas vor, und der jammernde Dayton schaffte es tatsächlich, die Lücke zu erweitern, so daß die Ärztin den nötigen Platz kriegte.

Sie wollte nicht daran denken, was hier passiert war. Sie stellte sich einfach den Tatsachen, ohne nach den Ursachen zu fragen. Als Medizinerin wäre sie sowieso überfragt gewesen, für sie war es wichtig, daß Slim Dayton freikam.

Iris packte die kalte Leichenhand nicht am Gelenk an. Sie versuchte es von unten. Wenn Slim loskommen wollte, mußte sie die Finger der Hand nach oben biegen.

Sie waren dick, schwammig, auch wulstig, aber gleichzeitig auch fest und kalt wie gefrorene Zweige im Winter. Aber sie ließen sich biegen, wenn auch mit einer gewissen Kraftanstrengung.

Zudem brauchte sie nicht alle Finger nach oben zu drücken, denn nach dem dritten zerrte Slim Dayton seine Hand frei.

Er drückte sich so schnell und heftig zurück, daß er seine Kollegen beinahe von den Beinen gerissen hätte. Nach einer Drehung auf einem Fuß konnte sie sich soeben noch fangen, aber sie protestierte nicht, weil sie sah, wie bleich Dayton geworden war und er noch im nachhinein mit den Problemen zu kämpfen hatte.

Er stöhnte leise auf, schaute sich sein Gelenk an und ging auf Alvin Shephard zu, den Arm halb erhoben. »Da, sieh hin, das war keine Einbildung. Der Tote hat mich tatsächlich festgehalten. Schau es dir

an, schau es dir gut an!«

Shephard wich zurück. »Ja, wir glauben dir. Jeder hat es gesehen, verdammt!«

»Und wie war das möglich?«

»Ich habe keine Ahnung!«

Dayton fuhr herum, denn er wollte die Ärztin fragen. »He, Iris, du bist doch Ärztin. Ich will wissen, wie ein Toter plötzlich zum Leben erwacht. Sag es mir!« schrie er sie an. »Sag endlich mit deinem medizinischen Verstand, wie diese Scheiße zustande gekommen ist. Das war doch nicht normal.«

Dr. Long schaute ins Leere. Sie hob die Schultern.

Dayton fing an zu lachen. Das Gelächter hallte durch den Versuchsraum. »Sie hebt die Schultern. Madame ist ratlos. Ich kann doch nur lachen, kann ich da. Madame ist eine Spezialistin in Sachen Tod. Dann soll mir Madame auch erzählen, wie ein Toter leben kann.«

»Ich weiß es nicht.«

»Wofür haben wir dich überhaupt mitgenommen, wenn du keine Ahnung hast?«

Iris kriegte einen roten Kopf. Diese Ungerechtigkeit konnte sie nicht länger aushalten. Bevor sie jedoch zu einer scharfen Erwiderung ansetzte, hielt sie lieber den Mund, denn Alvin Shephard, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, griff ein. Er schleuderte Dayton durch einen Schultergriff herum, damit er in das Gesicht des anderen schauen konnte. »Jetzt mach einen Punkt, verdammt noch mal! Du kannst keinen von uns für den Vorgang verantwortlich machen. Wir haben es nicht gewollt. Es war eben ein Unglück.«

Dayton lachte wieder schrill. Dabei schüttelte er den Kopf. »Unglück, sagst du?«

»Ja!«

»Das war ein Mordversuch. Der Mordversuch von einem Toten, der sich doch nicht mehr bewegen kann. Bei mir hat er sich bewegt, und es war verdammt schlimm.«

»Es kann ein Reflex gewesen sein. Ein letzter Reflex seiner Muskeln«, sagte die Ärztin.

»Toll, liebe Iris. Das hätte ich dir auch sagen können. Aber dieser Tote ist kalt und starr. Er kann keine Reflexe mehr aussenden, das muß dir doch auch dein Verstand sagen. Oder beruht deine Medizin auf Spekulationen. Wenn ja, dann bist du hier falsch am Platz.«

»Jetzt reicht es!« schrie die Frau. »Ich lasse mich hier von dir nicht beleidigen.«

»Das meine ich auch!« stand Shephard ihr bei. »Du solltest dich mehr zusammenreißen, Slim.«

»0 ja, Alvin, o ja. So kann nur einer reden, der nicht unmittelbar beteiligt war. Nein, nein, ich werde…«, er sagte nicht, was er wollte.

»Jedenfalls habe ich keine Lust mehr, noch länger in der Nähe dieser Leiche zu sein. Ich brauchte jetzt einen Schluck, einen verflucht großen sogar.« Noch einmal schaute er in den Wagen, schüttelte sich und ging dann weg.

Zurück blieben Iris Long und Alvin Shephard. Der wartete natürlich auf eine Erklärung und wurde nicht enttäuscht. »Auch ich stehe vor einem Rätsel, Alvin.«

»Das habe ich gesehen. Darf ich dich etwas fragen?«

»Immer.«

»Weißt du, was ein Zombie ist?«

Sie räusperte sich. »Ja, das weiß ich. Ich habe zumindest davon gehört. Zombies waren ja mal in, wenn ich mich nicht irre. Aber es ist lange her.«

»Sie könnten wieder in werden.«

Iris Long drehte sich gemächlich um, damit sie der Leiche einen Blick zuwerfen konnte. »Meinst du denn, daß wir es hier mit einem Zombie zu tun haben?«

»Es ist eine Möglichkeit.«

»Für mich nicht, Alvin. Für mich gibt es keine lebenden Leichen. Das ist nicht möglich.«

»Das sagst du als Medizinerin, aber eine Antwort auf das Verhalten des Toten hast du auch nicht. Und bist du es nicht gewesen, dem dieser Modergeruch zuerst aufgefallen ist?«

»Stimmt.«

»Da wären wir wieder beim Thema.«

Iris ging zum Auto und schaute sich die Leiche noch einmal sehr genau an. Sie berührte sie auch, und sie spürte keinen Widerstand, als sie den Körper nach vorn drückte, ihn zur Seite drehte, die Arme anhob und sie wieder fallenließ. »Nein, da ist nichts, da ist gar nichts.« Sie lachte über sich selbst. »Ich habe sogar nach dem Puls- und Herzschlag getastet, was Quatsch ist, aber es ist nun mal so. Tut mir echt leid, Alvin, ich kann dir nicht helfen.«

»Na ja, dann haben wir eben Pech gehabt.«

Iris Long fror plötzlich. Die Atmosphäre hier kam ihr regelrecht vergiftet vor. »Laß uns gehen, Alvin, auch ich könnte jetzt einen Drink vertragen.«

»Was machen wir mit dem Toten?«

»Wir lassen ihn sitzen.«

»Und was ist mit der Untersuchung?«

Iris Long strich eine Haarsträhne zurück. »Es tut mir leid, Alvin, ich habe nicht mehr die Nerven dazu, sie jetzt noch an ihm vorzunehmen. Nicht nach diesen Vorfällen.« Sie drückte die Tür wieder zu. »Ich werde es morgen machen. Vielleicht sieht dann alles ganz anders aus.«

»Das ist zu hoffen.«

Die beiden Wissenschaftler verließen die ungastlich gewordene Stätte und fanden ihren Freund Slim Dayton im Aufenthaltsraum, wo er am Tisch saß und mit der rechten Hand eine Flasche Brandy umklammert hielt, als hätte er Angst davor, daß sie ihm jemand wegnehmen könnte. Er grinste die beiden schief an. »Na, habt ihr mit dem Toten einen Walzer getanzt?«

»Sei nicht kindisch!« sagte Shephard.

Dayton hob sein Glas an und trank es leer. »Wollt ihr auch einen Drink?«

»Gern.«

»Cheers, auf den Toten, der lebt.« Dayton lachte und schüttelte den Kopf. Er hatte bereits den einen oder anderen Schluck zuviel genommen, das hielt ihm keiner vor.

Shephard hatte eine Flasche Whisky geöffnet. Er schaute zu, wie die gelblichbraune Flüssigkeit in die Gläser gluckerte, und plötzlich fürchtete er sich vor den weiteren Tagen, die sie hier laut Vertrag verbringen mußten. Am liebsten hätte er alles hingeworfen und wäre verschwunden. Das allerdings hätte ihm der Konzern übelgenommen.

Ein Glas nahm er, das zweite reichte Alvin seiner Kollegin. »Wir haben es verdient.«

Iris nickte. Sie trank den Whisky und spürte ihn als einen warmen Strom durch ihre Kehle rinnen.

Auch im Magen breitete sich die Wärme aus. Der nächste Schluck bekam ihr noch besser, aber die Bilder wollten trotzdem nicht weichen. Immer wieder mußte sie daran denken, wie sie die kalten, dicken Finger der Leiche nach oben gebogen hatte. Sie ging auch davon aus, daß es kein Muskelreflex gewesen war, der den Kollegen erwischt hatte. Das mußte eine andere Ursache gehabt haben, aber sie konnte sich nicht vorstellen, was es gewesen war. Immer wieder wurden ihr beim Nachdenken die Grenzen aufgezeigt, da war sie eben zu sehr die Naturwissenschaftlerin.

»Noch einen Drink, Iris?«

»Nein, danke.« Sie stellte das Glas ab. »Ich werde jetzt verschwinden und versuchen, ein wenig zu schlafen.«

»Kannst du das denn nüchtern?« höhnte Dayton.

»Ich gebe mir Mühe.«

»Ich nicht. Die Flasche mache ich heute noch leer. Alles andere ist mir egal.« Er ließ sein Glas wieder halbvoll laufen und prostete den anderen mit schwerer Stimme zu.

Iris schenkte dem Kollegen Shephard ein Nicken, bevor sie den Raum verließ und dorthin ging, was man ihnen als Zimmer verkauft hatte, aber nicht mehr als eine Zelle mit Dusche und Toilette war.

Für wenige Tage ließ es sich aushalten, und Iris Long hatte auch nie über ihre Unterkunft richtig nachgedacht, was sich in dieser Situation

änderte, denn plötzlich fühlte sie sich wie eine Gefangene, die von ihrem kahlen Umfeld bedroht wurde.

Sie zog sich auch nicht aus, als sie sich auf das schmale Feldbett legte. Selbst die Schuhe ließ sie an, und das Licht der kleinen Stehlampe brannte auch.

Iris Long hatte sich vor der Dunkelheit nie gefürchtet. Wenn sie das Licht jetzt löschte, würde die Furcht kommen, davon war sie hundertprozentig überzeugt, und sie wollte dieses Risiko auf keinen Fall eingehen. Mit offenen Augen lag sie im Bett und starrte gegen die graue Decke. Immer wieder trieb eine Frage durch ihr Gehirn, die nur aus drei Worten bestand.

Was war geschehen?

***

Dr. Alvin Shephard und Dr. Slim Dayton waren zurückgeblieben, aber zwischen ihnen stand plötzlich eine unsichtbare Wand, die eine Kommunikation zunichte machte. Keiner wußte so recht, was er dem anderen sagen sollte, und ihre Reaktion bestand nur mehr aus einem Heben der Schultern. Damit deuteten sie an, daß sie sich zwar Gedanken machten, aber keine Lösung wußten.

Dayton trank noch immer. Die Hälfte der Flasche hatte er bereits geleert, und der Alkohol zeigte bereits Wirkung. Seine Augen hatten den normalen Blick verloren, sie waren glasig geworden, und aus ihnen stierte er trübe ins Leere. Er hatte sein Haar zerwühlt und schaute immer wieder sein Gelenk an, das von den dicken Fingern der Leiche umklammert worden war.

»Das war ein Scheißgefühl, Alvin, das kannst du mir glauben.«

»Ich weiß.«

Dayton suchte nach Worten. »Der Tote lebt, ich sage es dir«, brabbelte er. »Der ist nur scheintot oder so ähnlich. Was Iris erzählt hat, ist Unsinn. Kein Reflex, das war gesteuert, die Leiche hat genau gewußt, was sie wollte.« Er verstummte und schüttelte den Kopf.

»Und das hat sie deiner Meinung nach gewußt, Slim?«

Dayton lachte bitter. »Daß wir fertig gemacht werden sollen. Wir sind die Bauernopfer für diesen beschissenen Tamura-Konzern. Wir werden geopfert und zwar den höheren Dingen. Wer weiß, welche Experimente die in Wirklichkeit durchführen wollen?«

Seine Stimme fing sich wieder. Die Überlegungen hatten ihn wohl nüchterner werden lassen. »Diese Japaner haben doch nur Dumme gesucht, nur Dumme, Alvin.« Er wollte wieder nach der Flasche greifen, doch sein Gegenüber war schneller und nahm ihm sie weg. Dayton protestierte nicht, er hob nur die Schultern.

»Irgendwo gebe ich dir recht.«

»Wobei?«

»Bei dem, was du vorhin gesagt hast.«

Dayton hatte etwas Mühe, den Kopf hochzuhalten, deshalb stützte er sein Kinn auf. »Aber was wollen diese Schweinehunde hier ausprobieren? Kannst du mir das sagen, Alvin?«

»Nein.«

Dayton lachte. »Das ist einfach furchtbar. Wir werden verarscht. Wir sind ebensolche Objekte wie die Leichen, mit denen wir experimentieren. Crash-Tests mit Toten. Ist nicht gerade etwas für Moralisten, aber was hat in dieser Welt schon mit Moral zu tun? Ist der Krieg auf dem Balkan moralisch?«

»Nein, Slim.«

»Eben. Tierversuche sind auch nicht moralisch. Das Foltern von Gefangenen ebenfalls nicht. Die wollen uns auf eine ganz subtile Art und Weise zur Sau machen, und sie werden es auch schaffen, weil sie am längeren Hebel sitzen. Wir haben die Verträge unterschrieben, und wir müssen uns noch daran halten. Das alles sehe ich ein, aber es widert mich an, wenn ich daran denke, was passieren wird, falls wir mal aussteigen. Dann machen sie uns doch fertig. Dann kommen wir vorn und hinten nicht mehr hoch, und ich sehe mich schon als Leiche irgendwo liegen.«

»Du siehst zu schwarz.«

Dayton hob den Blick. Seine Augen waren wieder trübe geworden. »Ich gehe nicht schlafen.«

»Was? Warum nicht?«

»Ich bleibe hier sitzen. Ich schaffe es nicht mehr. Ich werde auf dem Tisch einschlafen, Alvin. Es ist alles so…« Seine weiteren Worte gingen unter in einem unverständlichen Gemurmel. Dabei legte er sich mit dem Oberkörper langsam auf die Tischplatte. Sekunden später war er bereits eingeschlafen, und Alvin Shephard hörte das Schnarchen des Kollegen.

Er stand auf.

Bleiben wollte er nicht. Er nahm die Flasche mit, schaltete das Hauptlicht aus und ließ nur eine kleine Lampe brennen. Dann verließ er den Raum, ging durch den schmalen Flur und betrat sein Zimmer. Dort setzte er sich auf das Bett, und diesmal war er es, der einen langen Schluck aus der Flasche nahm.

Doch auch dadurch ließ sich seine bohrende Furcht nicht bekämpfen. Vor Jahren hatte er den ersten Film der Alien-Trilogie gesehen. Er erinnerte sich daran, wie das Grauen über die Besatzung des Raumschiffs gekommen war. Die Leute hatten weder ein noch aus gewußt, sie waren Gefangene gewesen, und so ähnlich wie den Männern im Film erging es ihnen auch. Sie waren ebenfalls gefangen, Bauernopfer, wie Dayton schon richtig gesagt hatte.

Die Zukunft sah düster aus…

***

Das Erwachen glich einem Schreck, der tief in Iris' Körper eingedrungen war und sie aus ihrem ruhenden Zustand hervorgerissen hatte. Sie blieb still liegen, war sofort hellwach und stellte sehr bald fest, daß sie geweint hatte. Das Licht gab seinen matten Schein ab, der trotzdem zu sehr blendete, und sie rieb die Augen erst frei, bevor sie sich aufrichtete und mit angezogenen Beinen auf dem Bett hockenblieb.

Iris Long hätte keinen Grund für ihr Erwachen nennen können, denn sie wurde von einer schon bedrückenden Stille umgeben. Ein Geräusch war es bestimmt nicht gewesen, wohl aber die innere Unruhe, die sich bestimmt noch verstärkt hatte.

Von ihrem Bett aus schaute sie gegen die schmale Eingangstür der kleinen Kammer. Da bewegte sich nichts, aber sie konnte sich vorstellen, daß plötzlich jemand seine kalte Totenklaue von außen her auf die Klinke legte und die Tür aufdrückte.

Ein Zombie, eine lebende Leiche, ein Untoter, der schrecklichen Gesetzen gehorchte.

Als Iris daran dachte, schrak sie zusammen und hatte das Gefühl, in einen großen, mit Eis gefüllten Eimer gestopft zu werden. Sie stand auf.. An der Tür bewegt sich nichts. Iris fror, sie schüttelte sich und ging auf die Tür zu, wobei sie sich bückte und ihr Ohr an das Kunststoffmaterial legte.

Kein Geräusch drang an ihr Ohr. Es blieb still, und wieder empfand sie diesen Zustand als äußerst bedrückend.

Warten…

Worauf warten?

Sie schüttelte über sich selbst den Kopf. Das Herz schlug schneller als gewöhnlich. Die verdammte Decke kam ihr so niedrig vor, und sie hatte das Gefühl, irgendwann ersticken zu müssen. Es lag an dieser zu engen Kammer und natürlich an den Vorgängen, die so unerklärlich für sie waren und nun hinter ihr lagen.

Die Leiche wollte ihr nicht aus dem Kopf. Es war wider alle Gesetze, sie hätte sich nicht bewegen dürfen, sie hatte es trotzdem getan, und diese Tatsache ließ Iris keine Ruhe.

Sie faßte einen Entschluß, obwohl ihr dieser mehr als schwerfiel. Sie wollte, sie mußte einfach nachschauen, was mit diesem Toten tatsächlich los war.

Auch wenn sie allein war und durch die Dunkelheit dieses Baus schritt, wobei sich ihre Furcht vervielfältigen würde, mußte sie den Weg einschreiten.

Der Schrank war nicht mehr als ein Spind. In ihm bewahrte sie einige persönliche Dinge auf, unter anderem auch eine starke Taschenlampe. Sie war so lang wie ein Unterarm, das Gehäuse bestand aus leichtem

Kunststoff.
Auf leisen Schritten verließ die Ärztin ihr Zimmer. Im Gang blieb sie stehen und verschmolz mit der Dunkelheit. Nur der weiße Laborkittel schien grau zu leuchten. Ein Beobachter hätte den Eindruck haben können, daß ein Gespenst auf ihn lauerte.
Lange blieb Iris Long nicht stehen. Als sie sicher sein konnte, keine fremden Geräusche zu hören, machte sie sich auf den Weg. Unter zwei Türritzen schimmerte Licht. Zum einen brannte noch im Aufenthaltsraum die Lampe, zum anderen leuchtete der Schein unter Alvin Shephards Zimmertür hindurch.
Iris Long ging schnell weiter. Sie fühlte sich wie ein kalter Geist, der durch die Finsternis irrte. Erst später schaltete sie ihre Lampe ein. Da befand sie sich bereits im Labortrakt. Sie durchquerte den stillen Kontrollraum, in dem die Instrumentenbeleuchtung einen geisterhaft anmutenden grünen Schein verbreitete und sich auch als fahles Leuchten auf ihre Haut legte.
Einmal leuchtete sie gegen die Glasscheibe. Der Kegel wanderte mit, er drang hindurch und spiegelte sich sogar darin, und die Ärztin sah sich selbst, kam sich aber vor wie die Gestalt auf dem Negativ eines Fotos, ebenso geisterhaft.
Das schabende Geräusch störte sie, als sie die Tür zum anderen Teil des Labors öffnete.
Sie blieb zunächst stehen und schnupperte. Noch immer roch die Luft nach Moder, und dieser Gestank widerte sie an. Iris fragte sich auch, weshalb sie nicht zurückging und sich in ihr Bett legte, wo sie relativ sicher war.
Der andere Trieb war stärker. Sie hatte sich von Dayton beleidigen lassen müssen, und sie wollte ihm am anderen Morgen schon die passenden Antworten auf einem Tablett servieren, das stand für sie fest.
Iris hob den rechten Arm an. Der Lampenstrahl schnitt eine helle Schneise in die Finsternis. Er tanzte durch die Luft, zitterte über den Boden und ließ die Schienen glänzen.
Iris bewegte sich mit sehr langsamen Schritten weiter. Sie leuchtete dabei das Auto an, erfaßte aber nur die Rückseite und konnte noch nicht in das Innere schauen.
Je näher sie ihrem Ziel kam, um so unruhiger wurde sie. Eine Gänsehaut lief ihr über den Rücken.
Iris zwinkerte einige Male mit den Augen und atmete hektisch durch die Nase.
Der Modergeruch blieb…
Sie schluckte, schüttelte den Kopf, ging aber weiter, weil sie jetzt nicht mehr zurückkehren wollte.
Außerdem tat es ihr gut, wenn sie die eigene Angst überwand.

Neben der Fahrerseite des Wagens blieb sie stehen.
Die Tür war nicht ganz geschlossen worden, das klappte zudem nicht mehr, weil zuviel an dem Fahrzeug durch den Crash verbogen worden war. Hinter dem Lenkrad hockte angeschnallt der Tote, und Iris strahlte mit der Lampe hinein.
Im nächsten Augenblick traf sie der Schock!
Das… das durfte nicht wahr sein. Da saß keine Leiche mehr. Der Fahrersitz war leer!

***

Iris Long zitterte, aber nicht nur am Körper, sondern auch innerlich. Ihr war kalt und heiß zugleich.
Sie kam sich vor, als würde der Tod als Sensenmann vor ihr stehen und schon nach ihr greifen wollen, denn mit diesem Horror hatte sie nicht gerechnet.
Die Leiche war verschwunden - aber wie? Wer hatte sie weggeholt? Dayton? Das glaubte sie nicht, sie traute auch Shephard eine derartige Tat nicht zu, also gab es nur eine Möglichkeit, und die war so phantastisch und trieb gleichzeitig die Angst wie ein scharfes Messer durch ihr Herz, daß sie sich weigerte, daran zu glauben.
Es war aber nur diese eine Alternative möglich!
Der Tote, die Leiche hatte es verstanden, aus eigener Kraft den zusammengecrashten Wagen zu verlassen. Sie war nicht geholt worden, sie war von selbst gegangen, und wie ein Blitzstrahl schoß ihr ein Begriff durch den Kopf.
Zombie!
So schlimm es auch sein mochte, in diesem Augenblick sah sich Iris gezwungen, sich dieser Tatsache zu stellen. Eine lebende Leiche befand sich in diesem Komplex, und sie hatte es entdeckt, ohne den Toten aber als Zombie zu sehen.
Oder war der Mann nur scheintot gewesen? Hatte er in diesem Zustand im Grab überleben können?
Nein, auf keinen Fall, er wäre längst erstickt und erfroren, also blieb nur diese andere Sache.
Es fiel Iris ungeheuer schwer, die Beherrschung zu bewahren. Am liebsten hätte sie geschrien und wäre weggelaufen, aber das wiederum konnte sie auch nicht. Sie mußte die Nerven bewahren und versuchen, so logisch und klar zu denken wie möglich.
Mit kleinen Zitterschritten verließ sie den Wagen. Dabei drehte sie den Kopf und leuchtete auch in verschiedene Richtungen, weil sie davon ausging, daß sich die verschwundene Leiche noch irgendwo in der Nähe verborgen hielt.
Sie hatte Glück oder Pech, es war kein lebender Toter zu entdecken. Es blieb die Frage, wohin er wohl verschwunden war, und Iris ahnte

sogar die Antwort. Ihrer Meinung nach war es durchaus möglich, daß sich der lebende Tote dorthin zurückgezogen hatte, wo er auch hergekommen war und die anderen Leichen lagen.

Zurück in die Kühlkammer!

Der Kloß setzte sich in ihrem Hals fest, als sie daran auch nur einen flüchtigen Gedanken verschwendete. Es folge zudem eine weitere Frage, denn wer gab ihr die Gewißheit, daß sie es hier nur mit *einer* lebenden Leiche zu tun hatten und nicht noch mit einer zweiten und dritten?

»Mein Gott, das ist… das… darf nicht sein!« Iris Long geriet in eine leichte Panik. Sie fühlte sich umzingelt von bösen, unheimlichen Schattengeistern, die sie aus dem Reich der Toten beobachtete, und das Labor verwandelte sich für sie in ein gewaltiges, mit Technik und Elektronik ausstaffiertes Grab.

Für sie war es wichtig, keine Sekunde länger mehr an diesem Ort zu verweilen. Sie mußte einfach verschwinden, der Gedanke an mehrere lebende Tote machte sie sonst noch verrückt.

Auf dem Hinweg war die Ärztin langsam gegangen. Den Rückweg nahm sie beinahe fluchtartig in Angriff, und sie störte sich auch nicht daran, daß ihre Schritte klingende Echos hinterließen.

Erst als sie ihr kleines Zimmer erreichte, fühlte sie sich besser, und sie warf sich bäuchlings auf das Bett, vergrub den Kopf in das steife Kissen und hätte am liebsten ein dickes Oberbett besessen, um es über den Körper und den Kopf zu ziehen.

Sie konnte nicht weinen, nur zittern, und in diesem Zustand fand sie ihr Kollege Shephard.

Iris hatte ihn nicht eintreten hören. Erst als er dicht neben dem Bett stand und sich räusperte, fuhr sie hoch - und war erleichtert, daß keine lebende Leiche neben ihr stand, sondern der Kollege.

»Mein Gott«, sagte sie und zog ihre Beine an. »Das… das… ist vielleicht beruhigend.«

»Warum?«

»Ich dachte schon, es wäre…« Sie schüttelte den Kopf. »Nein, lassen wir das.«

»Ich hörte dich laufen, Iris, und wollte nach dir sehen.«

»Schon gut«, sagte sie, »schon gut. Ich bin nur ein wenig umhergewandert.«

»Das war aber kein Wandern.«

Für einen Moment schaute sie ihn an. »Stimmt«, sagte sie, »stimmt, es war kein wandern, denn es glich mehr einer Flucht.«

Shephard zog sich einen Stuhl heran und nahm darauf Platz. »Du bist geflohen?«

»Ja.«

»Vor wem?«

»Ich weiß es nicht genau. Vor mir selbst und vor der Situation.«
»Nimm es mir nicht übel, Iris, aber das verstehe ich nicht. Du hast in Rätseln gesprochen.«
Sie nickte. »Ich weiß.« Dann streckte sie den Arm aus und wies auf die Tür. »Ich war drüben, Alvin, ich war, verdammt noch mal, drüben.«
»Im Labor?«
»Wo sonst?«
»Was hast du denn dort gemacht? Um diese Zeit, dazu noch mutterseelenallein.«
»Es war nicht gut, das sehe ich ein, aber die Leiche hat mir einfach keine Ruhe gelassen. Ich mußte nachschauen, was mit ihr passiert ist, und ich habe nachgeschaut.«
Alvin beugte sich vor. »Und? Hast du sie untersucht?«
»Nein.«
»Warum nicht?«
Iris Long verdrehte die Augen, schaute zur Decke und verkrampfte ihre Hände ineinander. »Weil sie nicht mehr da war, Alvin. Die Leiche war verschwunden!«
Shephard hatte es gehört und schloß nun für einen Moment die Augen, als wollte er sich von diesem Fleck zumindest innerlich entfernen. Er wußte, was seine Kollegin durchgemacht hatte, aber er fand keine Worte des Trostes für sie und hörte dafür ihre Frage.
»Kann es sein, Alvin, daß du in der Zwischenzeit und vor mir auch im Labor gewesen bist?«
»Nein, das kann nicht sein.«
»Und Slim?«
»Der ist betrunken«, flüsterte Shephard, und öffnete die Augen wieder. Er strich mit seiner breiten Handfläche über seine Stirn. »Himmel, ich weiß sehr genau, worauf du hinauswillst, Iris. Wenn es keiner von uns gewesen ist, dann gibt es nur eine Möglichkeit. Muß ich sie aussprechen?«
»Das brauchst du nicht. Ich habe ebenfalls daran gedacht.«
Beide schwiegen sich an. Sie hingen ihren Gedanken nach, die auch die Furcht in ihnen hochtrieb, denn beide hatten eine starke Gänsehaut bekommen.
»Ja«, sagte Iris nach einer Weile. »Sollen wir überhaupt etwas unternehmen? Wenn ja, was?«
»Ich kann es dir nicht sagen.«
»Flucht?«
»Wäre damit das Problem gelöst?«
»Kaum.«
»Also bleiben wir und versuchen so zu tun, als wäre nichts geschehen. Wir gehen unserer Arbeit nach, holen morgen die nächsten

Testpersonen aus der Kammer und…« Der Ingenieur sprach nicht mehr weiter, weil ihm die Bedeutung seiner Worte klargeworden war. Er durchwühlte sein Haar.

»Verdammt noch mal, wer sagt uns denn, daß es der einzige lebende Tote ist?«

»Eben«, erwiderte Iris Long und schlug die Hände vor ihr Gesicht. Sie war ratlos.

***

Nach den Vorfällen und den übrigen Abwicklungen hatten wir nur noch wenig Schlaf bekommen, trotzdem fühlte ich mich auch am anderen Morgen fit. Wir wollten die drei Japaner verhören, wobei es uns besonders auf den Chef, Zugeda, ankam, doch bis es soweit war, mußten wir noch mit unserem Chef sprechen, der uns mit einer bitterbösen Miene in seinem Büro empfing, als hätten wir ihm den Tag verdorben.

Er quälte sich kaum einen Morgengruß über die Lippen, sondern begann mit einer Feststellung. »Ich hatte bereits vor zehn Minuten einen Anruf.«

»Aber nicht von uns«, sagte ich.

»Der wäre noch zu ertragen gewesen, jemand anderer wollte mich sprechen und seinen Besuch avisieren. Es war Frederic Mason von der Kanzlei Mason und Partner.«

»Der Anwalt?« keuchte ich.

»Genau der.«

»Was wollte Mason denn?«

Sir James schaute uns beinahe böse an. »Können Sie sich das nicht denken? Er wollte seinen Mandanten vertreten, einen gewissen Mr. Zugeda.«

Mist auch! Das hätte ich mir denken können. Aber wie kam Zugeda an einen dermaßen berühmtberüchtigten Anwalt? Ein Schlitzohr in der Branche, wegen dem sich schon zahlreiche Polizisten Magengeschwüre zugezogen hatten.

Ein Witz war das nicht, denn Sir James pflegte in solchen Dingen nicht zu spaßen.

»Sie sind so stumm, John.«

»Ich denke an Mason. Leider hat er nichts mit Perry Mason zu tun. Aber wie kommt Zugeda an diesen Mann?«

»Er rief ihn an, das steht ihm zu.«

»Kann er ihn auch bezahlen?« fragte Suko.

»Sicherlich nicht. Es werden seine Hintermänner sein, für die Zugeda wohl sehr wertvoll ist, sonst hätten sie nicht derartiges Geschütz aufgefahren. Jedenfalls wird er in einer knappen halben Stunde hier erscheinen, und Sie beide sollten sich schon eine Taktik zurechtlegen,

wie sie ihm begegnen werden.«

»Kann man das überhaupt?«

»Das ist Ihr Problem, John. Ich bin zuwenig informiert, aber einen mündlichen Bericht können Sie mir noch geben.«

Das taten wir dann auch. Sir James machte sich einige Notizen und entließ uns nachher mit allen guten Wünschen. Es war noch Zeit genug, um bei Glenda einen Kaffee zu trinken. An diesem Morgen wollte er mir nicht so recht schmecken, was Glenda auch bemerkte. »Habt ihr Ärger gehabt?« fragte sie.

»Nicht mehr als sonst, aber wir werden Ärger bekommen, wenn ich an den Besucher denke, der sich angemeldet hat.«

»Wer ist es?«

»Freddy Mason.«

»Herrje, der Anwalt!«

»Genau der.«

»Was will er von euch?«

»Sag du es ihr, Suko.« Ich ging in mein Büro und trank den Kaffee am Schreibtisch sitzend. Diesen Tag würde ich noch verfluchen, das stand schon jetzt für mich fest.

Ich holte mir noch eine zweite Tasse Kaffee und wurde von Glenda, die mittlerweile eingeweiht war, scharf angeschaut. Dabei waren ihre Augen groß, als sie fragte: »Was werdet ihr denn tun? Es steht doch fest, daß die Japaner die Leiche stehlen wollten.«

»Für uns ja, nicht für Mason. Der schafft es bestimmt, gewisse Dinge in eine andere Richtung zu drehen. Er kann sagen, daß sie nur behilflich seien und den Sarg wieder ins Grab zurückstellen wollten. Alles ist drin, Glenda, denn auch Japanern ist es nicht verboten, in der Nacht über einen Friedhof zu gehen.«

»Da hast du recht.«

Und wie recht ich hatte, bekamen wir dann später zu hören, als wir im Verhörzimmer Frederic Mason und seinen drei Klienten gegenübersaßen. Fast das gleiche erzählte Mason uns. Er stellte die Japaner als Unschuldsknaben hin und uns als Schuldige, weil wir die Männer durch unser Verhalten zu einem Angriff provoziert hatten. Das Tragen von Samurai-Schwertern war auch nicht verboten, wie Mason uns erklärte. Sein Plädoyer bestand nur aus dem Satz »Lassen Sie meine drei Mandaten laufen!«

Ich schaute ihn an. Mason war ungefähr so alt wie ich. Er grinste mir frech ins Gesicht. Ein schmalschultriger Bursche mit gegelten Haaren, die er straff zurückgekämmt hatte. Sein kleines Kinn sprang leicht vor, und der dünne Mund darüber bildete beim Grinsen einen auf dem Rücken liegenden Halbmond.

»Eigentlich sollte das der Richter entscheiden, ob Ihre drei Mandanten freikommen.«

»Er wird nicht anders können. Die Beweise reichen nicht aus. Sie dürfen die Männer nicht festhalten.«

»Und was ist mit Ihnen?«

»Wie meinen Sie das?«

»Seit wann vertreten ausgerechnet Sie Menschen, die nachts auf Friedhöfen umherspazieren? Das ist mir neu. Sie nehmen sich doch sonst nur die großen Fische vor.«

Er schnappte nach Luft. »Wollen Sie sich etwa in meine Arbeit einmischen, Sinclair?«

»Das hatte ich nicht vor.«

»Dann stellen Sie demnächst nicht so dumme Fragen. Ich bekomme meine Mandaten frei.« Er warf mir einen überheblichen Blick zu. »Da Sie schon den Richter ins Spiel gebracht haben, Mr. Sinclair, ich bin etwas schneller gewesen als Sie.« Er öffnete seinen Aktenkoffer, den er auf die Knie gelegt hatte. »Es ist alles ausgefüllt und bereits unterschrieben. Ich werde mit meinen Mandaten diesen Raum hier verlassen, und Sie werden freie Männer sein.«

»Wie hoch war die Kaution?« fragte ich und konnte dabei meine Wut nur mühsam unterdrücken.

»Hoch genug.«

»Wer bezahlt sie?«

»Das sollte Sie auch nicht interessieren, Sinclair.« Mason schaute auf seine Uhr. »Meine Zeit ist begrenzt. Bis alle Formalitäten der Entlassung erledigt sind, wird noch eine Weile vergehen. Hier bei Ihnen bleiben wir nicht mehr.«

Zusammen mit seinen drei Mandanten erhob sich der Anwalt. Ich blieb sitzen, auch Suko stand nicht auf, aber Zugeda bedachte den Inspektor mit einem Blick, der Suko den Tod »versprach«. Er hatte sich die Feindschaft dieses Japaners zugezogen. Das nächste Aufeinandertreffen der beiden würde bestimmt nicht so günstig ausgehen.

An meiner Wut erstickte ich nicht, denn ich schuf mir durch entsprechende Flüche Luft, die ich in unserem Büro ausspie, wobei selbst Sir James zuhörte.

»Sie sollten sich beruhigen, John«, sagte er.

»Ja, ja, ja. Das war doch ein Schuß in den Ofen.«

»Da sehen Sie mal, wie es den anderen Kollegen oft ergeht. Die ersticken allmählich auch an ihrem Frust. Sie brauchen nur an die Mafia zu denken, die kriegen wir auch nicht in den Griff, aber um Ihnen das zu sagen, bin ich nicht gekommen. Es steht fest, daß die drei Männer Mason nicht aus eigener Tasche bezahlen, da gibt es andere im Hintergrund.«

»Und wer ist das, bitte?« fragte Suko.

Sir James runzelte die Stirn. »Deshalb bin ich unter anderem auch zu

Ihnen gekommen. Ich habe meine Verbindungen spielen lassen und erfahren, daß dieser Frederic Mason unter anderem den japanischen Industrie-Konzern Tamura vertritt.«

Das war keine Überraschung. »Na und?« fragte ich.

»Der Konzern versucht, in Europa Fuß zu fassen. Er ist dabei, ein Bein in den Automarkt zu schieben.«

»Wir haben Rezession. Autos verkaufen sich nicht mehr so gut.«

»Das weiß ich, John. Ich kann es auch nicht so recht begreifen. Nun, ich bin kein Marketing-Mann, aber wie ich hörte, will der Konzern einen völlig neuen Kleinwagen auf den Markt bringen. Er soll der Konkurrenz haushoch überlegen sein. Viel mehr ist nicht bekannt, denn der Konzern schafft es, sich gut abzuschotten. Es arbeiten einige harte Männer für ihn, dieser Zugeda ist das beste Beispiel. Man faßt die Konkurrenz eben nicht mit Samthandschuhen an.«

»Das erklärt aber nicht den Leichenraub«, sagte Suko.

»Da haben Sie recht.«

»Haben Sie da auch eine Lösung?«

»Nein, ich muß passen. Ich kann mir nicht vorstellen, was mit den Leichen geschehen soll.«

Ich hatte mich wieder beruhigt und meine Gedanken ordnen können. »Wissen Sie, Sir, Sie haben von einem Konzern gesprochen. Und ein Konzern konzentriert sich nicht nur auf *ein* Geschäft. Könnte es dann sein, daß der Tamura-Konzern nicht nur Autos baut, sondern auch bei anderen Geschäften kräftig mitmischt?«

»Das kann man nicht ausschließen. Bevor Sie die Frage verlängern, John, ich kenne keine Einzelheiten, werde mich aber darum bemühen, sie zu finden. Ich weiß nur, daß der Tamura-Konzern bisher nur im asiatischen Raum aktiv geworden ist. Dort haben sie auch einen Markt gefunden, aber der reicht ihnen nicht, also expandieren sie mit sehr unfeinen Methoden.«

»Zu denen auch Leichenraub zählt.«

»Und Ghouls«, fügte Suko hinzu.

Sir James schaute ihn an. »Genau das ist wieder ein Problem. Wie passen diese Wesen in das Geschäft hinein? Glauben Sie persönlich, daß sich die Ghouls mit den drei Männern verbunden haben?«

»Nein, auf keinen Fall.« Ich sprach heftig dagegen. Diese Typen waren durch das Erscheinen des Ghouls ebenso überrascht wie wir. So gut konnten sie nicht schauspielern.

»Dann war es eben ein unglücklicher Zufall.«

Ich hob die Schultern.

»Nur komisch«, sagte Suko, »daß uns immer so etwas passiert. So zufällig kann es demnach nicht sein.«

»Wie kommst du darauf?«

»Soonie hat dich angerufen, John. Er wußte von deinem Job, und er

hat genau richtig reagiert. Er hätte auch einem Kollegen namens Smith oder Miller Bescheid geben können, nein, er telefonierte mit dir. Darüber sollten wir nachdenken.«

»Da ist was dran«, sagte ich.

»Aber Ihr Kontaktmann ist tot«, sagte Sir James.

»Stimmt, seine Spur allerdings nicht. Sie hat uns auf den Friedhof geführt.«

Unser Chef lächelte. »Heißt das, daß Sie sich dort noch einmal umschauen wollen?«

»Ja, und zwar gleich.«

»Wegen der Ghouls?«

»Auch, Sir. Wo ein Ghoul herumschleimt, kann ein zweiter und dritter nicht weit sein. Vielleicht ist dieser Friedhof verseucht, und wenn wir es schaffen, die Ghoulseuche zu vernichten, haben wir zumindest einen Nebenerfolg erzielt, obwohl ich persönlich das eine noch immer vom anderen trenne.«

»Damit geben Sie sich doch wohl nicht zufrieden, John«, sagte unser Chef.

»Nein. Aber ich möchte nur eine Basis finden, die mich eventuell weiterbringt. In der Nacht haben wir nicht viel erreichen können, jetzt interessiert uns der Friedhof bei Tageslicht.«

Sir James schob die Hände flach in seine Jackettaschen. »Rechnen Sie auch damit, einige Japaner zu treffen?«

»Die drei Entlassenen?«

»Zum Beispiel.«

Die Bemerkung hatte mich überrascht, und das gab ich auch offen zu. »Ich weiß nicht, Sir, ob sie erneut versuchen werden, eine Leiche zu stehlen. Ich könnte mir vorstellen, daß sie zunächst einmal in der Versenkung verschwinden. Das würde ich Ihnen als Anwalt raten.«

»Sie müssen aber auch davon ausgehen, daß die Japaner ein anderes Denken haben als wir.« Sir James schaute bei diesen Worten Suko an, der etwas gequält grinste und unserem Chef höflich klarmachte, daß er schließlich Chinese wäre.

»So habe ich das nicht gemeint. Nur werden Sie die asiatische Mentalität besser kennen, denke ich.«

»Das bleibt abzuwarten.«

Sir James blickte auf die Uhr. »Ich will nicht länger stören. Versuchen Sie alles, meine Herren. Ich denke, daß hier noch sehr viel verschleiert werden soll.«

Der Meinung waren wir auch und griffen nach unseren dicken Jacken, als Sir James das Büro verlassen hatte.

»Wollt ihr wirklich noch einmal auf den Friedhof?« fragte Glenda.

»Sicher.«

»Und dann?«

Ich streichelte ihre Wange. »Suchen wir für uns schon mal die schönsten Grabplätze aus.«

Glenda zuckte zurück. »Ha, ha, wie komisch. Nur kann ich darüber nicht lachen.«

»Ich auch nicht, wenn ich ehrlich bin.« Wenig später waren wir weg.

***

Drei Menschen, die das Schicksal zusammengewürfelt hatte, erlebten den anderen Morgen jeder für sich und auf seine Art und Weise, obwohl sie eines gemeinsam hatten; ihnen fehlte der Schlaf.

Dr. Long und der Kollege Shephard fühlten sich etwas besser als Slim Dayton, denn er hatte noch unter der Wirkung des genossenen Alkohols zu leiden.

Irgendwann in den frühen Morgenstunden war er am Tisch hockend erwacht. Durch die unbequeme Schlaflage hatte ihm einiges weh getan. Er war dann in sein Zimmer gegangen, hatte sich hingelegt, sich auch noch übergeben müssen, und dementsprechend sah er jetzt aus.

Grau im Gesicht, Schatten unter den Augen und mit sich und den dumpfen Schlägen im Kopf kämpfend. Seine Bitte nach Kaffee hatte schon einem Hilfeschrei geglichen, und Iris Long war diejenige, die die braune Brühe jeden Tag kochte. Die Männer hatten es versucht, aber den Kaffee nie so gut hinbekommen.

Das Geheimnis um die verschwundene Leiche blieb zwischen Iris und Alvin bewahrt. Sie wollten den Kollegen damit auf keinen Fall belasten, in seinem Zustand hätte er es sowieso nicht richtig mitbekommen. Er war zu stark mit sich selbst beschäftigt. Immer wieder drückte er seine Handflächen gegen den Kopf und stöhnte vor sich hin. Manchmal verfluchte er auch den Alkohol und versprach hoch und heilig Besserung.

»So, hier ist dein Kaffee«, sagte Iris und stellte ihm die große Tasse vor die Nase.

»Du bist ein Schatz.«

»Spar dir deine Bemerkungen.«

Dayton drehte den Kopf und schaute sie müde grinsend an. »Bist du noch immer sauer wegen gestern?«

»Nein, ich freue mich und tanze gleich.« Scharf drehte sich Iris von ihm weg, um die nächsten beiden Tassen zu füllen.

Dayton brummelte etwas vor sich hin, während Shephard bei Iris blieb und seine Tasse hochnahm.

Er nickte der Kollegin zu, nachdem er getrunken hatte. »Der ist wirklich gut.«

»Danke.«

Dayton aber fluchte und sprang auf. Er stieß gegen den Tisch, der

Kaffee schwappte über und hinterließ einen kleinen Teich auf der Untertasse. »Verdammt, ist der heiß! Ich habe mir die Lippen verbrannt.«

»Kalt kann ich ihn nicht kochen«, erwiderte die Ärztin lakonisch. »Du hättest beim Trinken eben achtgeben müssen.«

»Ich bin krank«, jammerte Dayton und nahm wieder Platz.

Keiner kümmerte sich um sein Geheule, die anderen beiden setzten sich auch nicht an seinen Tisch, sondern blieben hinter ihm stehen. Sie lehnten an der Küchenzeile, auf deren Kunststoff grauer Staub lag.

»Bleibt es bei unserem Plan?« fragte Iris leise.

Shephard runzelte die Stirn. »Du willst dir die Leichen tatsächlich anschauen?«

»Ja, das will ich.«

»Mit Slim?«

Die Ärztin schüttelte den Kopf. »Auf keinen Fall mit ihm. Das ist mir einfach zu risikoreich. Slim ist ein Typ, der zu leicht die Nerven verliert. Wir haben es gestern erlebt, und ich will das nicht noch einmal durchmachen, wenn er ausflippt. Wir werden ihm sagen, daß es besser für ihn ist, wenn er bis zum Mittag mindestens schläft.«

»Das wird er einsehen.« Alvin schaute gegen die Tür, als könnte er sie mit seinen Blicken durchdringen. »Und was wirst du unternehmen, frage ich dich, wenn du bei den Leichen bist?«

Iris Long atmete durch die Nase ein. »Das kann ich dir sagen, Alvin. Ich habe den Schock der letzten Nacht überwinden können und fühle mich inzwischen stark genug, um die Leichen einer näheren Untersuchung zu unterziehen. Ich will wissen, ob sie richtig tot sind oder nicht.«

»Kannst du das denn herausfinden?«

»Das muß ich nur probieren.«

Dr. Shephard wiegte den Kopf. »Wenn ich ehrlich bin, hätte ich da meine Bedenken. Ich glaube nicht, daß wir damit weiterkommen. Sollten wir es hier tatsächlich mit den lebenden Toten, den Zombies, zu tun haben, dann sind diese doch ein medizinisches Rätsel, dessen Lösung du auch nicht durch wissenschaftliche Methoden finden kannst. Man muß sie so hinnehmen, wie sie sind, und man muß sie vor allen Dingen bekämpfen und vernichten.«

»Wie willst du das tun?« fragte die Ärztin.

»Wenn du mir versprichst, nicht zu lachen, werde ich dir eine Antwort geben.«

»Ich halte mich zurück.«

Alvin Shephard überzeugte sich davon, daß der Kollege Dayton nicht zuhörte und sprach dann im Flüsterton die Ärztin an. »Wenn ich mich recht erinnere, kann man Zombies umbringen, indem man ihnen die Köpfe abschlägt.«

Iris Long schrak nicht nur zusammen, sie trat sogar einen Schritt zurück. »Himmel, wer hat dir das denn gesagt?«

»Das habe ich mal in einem Film gesehen.«

»Jaaaa…«, dehnte sie. »Das war ein Film, aber die Wirklichkeit sieht anders aus.«

»Spielt doch keine Rolle, Iris. Es geht ja nur um die Methode, und da werden sich die Filmleute schon ihre Gedanken gemacht haben, nehme ich mal an.«

Die Ärztin schüttelte den Kopf. »Egal wie, Alvin, das hier ist nicht mehr mit normalen Maßstäben zu messen. Für mich ist es sowieso irreal. Aber ich habe keine Waffe, den Zombies die Köpfe abzuschlagen.«

»Das ist das Problem.«

»Womit wir wieder am Beginn stehen.«

»Nachschauen können wir ja.«

»Damit bin ich einverstanden.«

Dr. Dayton stand auf. Er hatte die Tasse geleert, aber viel besser ging es ihm nicht. Noch immer sah er aus wie sein eigenes Gespenst, und er hob mit einer verzweifelten Bewegung seine Schulter. »Es tut mir leid, aber ich komme da nicht mit.«

»Was meinst du?« fragte Iris.

»Ihr müßt heute morgen auf mich verzichten. Wahrscheinlich auch den ganzen Tag über.«

»Das ist uns klar. Am besten wird es sein, wenn du dich wieder in dein Bett legst.«

Leidend blickte Dayton die Ärztin an. »Ohne eine Tablette?«

»Genau.«

»Gib mir…«

»Du bekommst nichts.« Sie umfaßte seine Arme und drückte ihn auf die Tür zu. »Schlaf ist die beste Therapie, und den verordne ich dir als Ärztin.«

Slim Dayton sah ein, daß es keinen Sinn hatte, sich gegen Iris aufzulehnen. Brummelnd und ebenfalls leicht torkelnd ging er davon. Die beiden anderen atmeten auf.

Als Iris zur Tür gehen wollte, hielt Shephard sie zurück. »Warte, bis er nichts mehr hören kann.«

»Okay.«

Die Zeit wurde ihnen lang. Sie hatten sich nicht abgesprochen, aber drei Minuten sollten es schon sein. Dayton war manchmal unberechenbar, dann tat er Dinge, die niemand vorhersehen konnte. Sie wollten ihn nicht gerade als Risikofaktor ansehen, aber Dayton verhielt sich oft zu spontan.

Dr. Shephard schaute nach, ob die Luft rein war. Sie war es, denn von Dayton war nichts zu hören.

Iris verließ nach dem Kollegen den Raum und schloß leise die Tür. Iris hatte die vergangene Nacht noch nicht verkraftet, denn die unheimlichen Vorgänge hatten ihr naturwissenschaftlich geprägtes Weltbild regelrecht auf den Kopf gestellt. Eine Leiche, die sich bewegte, die zudem noch verschwunden war, das konnte einfach nicht mit rechten Dingen zugehen, und sie spürte auch, wie sie anfing zu frieren.

Ihr Kollege lächelte sie an. »Hast du Angst?«

»Nicht direkt.«

»Was ist es dann?«

»Mehr ein Unbehagen vor dem Kommenden. Ich rechne mittlerweile mit dem Schlimmsten, und es würde mich nicht wundern, wenn plötzlich alle Leichen verschwunden wären.«

Alvin Shephard gab keinen Kommentar, er grinste sie nur an, aber dieses Grinsen war nicht gerade glücklich. Er sah mehr aus, als hätte er in eine Zitrone gebissen.

In den beiden großen Versuchsräumen brannte das Licht. Der vorn eingedrückte Wagen stand noch immer da, wie sie ihn verlasen hatten. Um ihn herum verteilten sich Glassplitter. Einige reflektierten das grelle Licht der Lampen.

»Alles ist leer«, flüsterte Iris Long zu sich selbst. »Ich packe es einfach nicht.«

Shephard sah, daß es seiner Kollegin nicht gutging. Auch ihm war nicht eben nach Jubeln zumute, er versuchte trotzdem, ihr Mut zu machen. »So schlimm wird es schon nicht werden«, sagte er.

»Kann es nicht möglich sein, daß wir alle etwas überdreht waren und deshalb zu panikhaft reagiert haben?«

Sie hob die Schultern. »Ich weiß es nicht, aber die Tatsachen sprechen dagegen.«

Er schwieg.

Sie verließen das große Labor durch eine Seitentür. Der Komplex mitten auf der grünen Wiese und Bestandteil eines Industrieviertels war sehr schnell aufgebaut worden. Auf eine ordentliche Isolierung hatte man verzichtet. Wo nicht geheizt wurde, hatte die Kälte frei Bahn und schlich in das Innere.

In einem Flur mit Fenstern blieben sie stehen. Zum erstenmal schauten sie nach draußen.

Der Frost hatte die Erde mit seinem Atem bedeckt. Rauhreif schimmerte auf dem Boden und hatte dort seine Rutschbahnen hinterlassen. Die Gebäude der anderen Firmen standen relativ weit entfernt. Diese Versuchshalle war dort hingestellt worden, wo der Komplex endete. Zur einen Seite hin breitete sich das freie Feld aus, bewachsen mit froststarrem Gras, bedeckt von dem eisigen Hellgrau.

»Was schaust du?« fragte Dr. Shephard.

Iris Long hob die Schultern. »Ich weiß es selbst nicht, Alvin, aber ich habe einfach den Wunsch, mir diese Winterlandschaft noch einmal anzusehen.«

Er räusperte sich, um die Verlegenheit zu übertünchen, in die ihn die Antwort gebracht hatte. »Das klingt mir zu endgültig, meine Liebe.«

»Meinst du?«

»Sicher.«

Iris hob die Schultern. »Vielleicht ist es das auch. Sieh mich nicht als zu sentimental an, aber in der vergangenen Nacht bin ich auch dazu gekommen, über mein bisheriges Leben nachzudenken, und ich habe das Einsehen gehabt, nicht alles richtig gemacht zu haben. Dieser Job, so lukrativ er auch sein mag, hat seine verdammten Tücken. Das wußten unsere Brötchengeber. Ich will nicht sagen, daß wir mit dem Rücken an der Wand standen, aber sie hätten sich keine anderen vor ihren Karren spannen können. Bei uns war das ideal.«

»Du bereust es.«

»Ich habe nur nachgedacht, Alvin.«

»Trotzdem bereust du es.«

Iris Long lächelte verloren. »Soll ich sagen, daß es Schicksal ist? Daß sich irgendwann alles wieder ausgleicht? Ich habe in meiner Arbeit die Sterne vom Himmel holen wollen und scherte mich einen Teufel um die Moral der Menschen, die es ja angeblich nicht gibt. Ich bleibe auch dabei, aber es gibt etwas anders, Alvin, und das ist mir in der vergangenen Nacht klargeworden. Es gibt ein Gewissen, zumindest bei mir, und dieses Gewissen hat sich tatsächlich gemeldet. Es hat mir gesagt, daß ich einiges falsch gemacht habe, und ich werde auch sehr intensiv über mein Leben nachdenken, wenn ich diese Sache hier überstehen sollte.«

Shephard nickte sich selbst in der Scheibe zu. »Vielleicht denke ich ähnlich, aber wir Menschen sind nun mal so. Verschlossen, introvertiert. Ein jeder ist mit sich selbst beschäftigt, er denkt nicht an den anderen. Ich kenne das.«

»Das ist nicht gut.«

»Stimmt.«

»Wir beide, Alvin, sollten zumindest zusammenhalten. Auf Slim können wir uns nicht verlassen, der ist anders, der wird sich auch nicht ändern, denke ich.«

»Dein Reden hörte sich an, als würdest du Gefahren sehen, Iris.«

»Stimmt. Ich habe auch Angst. Wenn meine Gedankengänge richtig sind, dann hat man uns hier mit dem Ungeheuerlichen, mit dem Unglaublichen konfrontiert. Man lieferte uns die Leichen frei Haus, um es zynisch zu sagen, aber man hat uns reingelegt. Ich kann dir nicht sagen, wer es gewesen ist und warum man es getan hat, aber es steckt mehr dahinter, als wir bisher wissen, auch wenn es banal

klingt.«

Shephard lachte, nur hörte es sich nicht gut an. »Lieber Himmel, du kannst einen alten Mann richtig zum Nachdenken zwingen. Ehrlich, darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht.«

»Solltest du aber.«

Dr. Shephard wollte das Thema beenden. »Komm endlich mit, wir wollen uns die Kammer anschauen. Das Nachdenken oder Philosophieren hat keinen Sinn. Wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen und auch herausbekommen, wie weit sie gediehen sind.«

Zwei Testleichen bewahrten sie noch in der Kühlkammer auf. Heute hätte es noch einmal Nachschub geben sollen, dann war die erste große Testreihe beendet. Sie mußten die Ergebnisse auswerten. Es würde eine harte Arbeit werden, denn der Computer hatte zahlreiche Daten ausgespien. Erst wenn dieses Paket abgegeben worden war, würden sie ihre hohen Schecks bekommen.

In der Kammer herrschten natürlicherweise Temperaturen unter dem Gefrierpunkt. Jeder von ihnen besaß einen Schlüssel zur Kammer. Da Shephard als erster vor der Tür stand, schloß er auch auf und mußte den Schlüssel zweimal drehen.

»Geh du vor«, flüsterte die Ärztin. Sie war blaß geworden, ihre Lippen zitterten leicht.

Ein aufmunterndes Lächeln konnte ihr Shephard auch nicht schenken, denn er überlegte ebenfalls, was sie da erwartete. Er rechnete mit dem Schlimmsten, dem Unaussprechlichen, hoffte aber darauf, daß das Gegenteil eintrat.

Die Kälte schlug ihm wie eine dünne Eiswand entgegen. Er fror in seinem dünnen Kittel, und die hinter ihm gehende Ärztin hob ebenfalls die Schultern.

Es war ein Raum, in dem der Tod zu Hause war!

Nichts Freundliches hatte er an sich. Nicht nur die äußerliche Kälte malträtierte sie, auch die innerliche stieg sofort in ihnen hoch. Im Gegensatz zum Leichenschauhaus gab es hier keine Schubläden, in denen die Toten untergebracht worden waren, die Versuchsobjekte lagen auf den sechs schmalen Kunststofftischen verteilt.

Normalerweise.

Nur jetzt nicht.

Denn die restlichen beiden Leichen waren ebenfalls verschwunden!

***

Am Tag hatte der Friedhof seinen nächtlichen Schrecken verloren, er lag in einer dumpfen, grauen Starre, allerdings war etwas geblieben: die Kälte.

Diesmal hatten wir den Rover günstiger geparkt. Lange laufen wollten wir nicht mehr.

Selbst die treuesten Grabbesucher hatten bei diesem Wetter etwas anderes vor. Wir waren völlig allein, sahen die wie mit Mehl bestäubten Sträucher und Büsche und hörten, wie bei jedem Schritt unter unseren Schuhen Eiskristalle knirschten.

Man hätte diesen Tag auch als einen schönen Wintertag bezeichnen können, denn es wehte kaum Wind. Sein Hinzukommen hätte sicherlich für eine gewisse Ungemütlichkeit gesorgt, wir hatten es eben nur mit der Kälte zu tun.

Die Kollegen hatten gute Arbeit geleistet. Der Sarg war wieder in das offene Grab zurückgestellt worden. Man hatte es nicht zugeschaufelt. Nach wie vor flankierten die Erdhügel die makabre Stätte, und der Lehm hatte mal eine körnige und mal eine glatte Eisschicht bekommen.

Sie unterschied sich kaum von der, die genau dort lag, wo der Ghoul gestorben war. Ich trat mit der Sohle darauf und lauschte dem leisen Knistern nach.

Suko stand mir gegenüber. Sein Blick fiel in das Grab und auf den Sarg.

»Selbst die Totenkiste sieht verfroren aus. Kannst du mir sagen, was wir eigentlich hier sollen?«

»Frieren Ghouls auch ein?« fragte ich.

»Wie kommst du darauf?«

»Es kann doch sein, daß der eine oder andere noch hier erscheint. Da will ich sichergehen.«

»Dann mußt du auch nach Gängen suchen.«

»Das versuche ich.«

Suko hielt mich nicht auf, als ich in das Grab kletterte. Der Sargdeckel war stark genug, um mein Gewicht tragen zu können. Er bog sich kaum durch, als ich meinen Standplatz gefunden hatte.

Suko sah mir von oben her zu. Sein Gesicht zeigte ein schiefes Grinsen, und ich klemmte mich in die Lücke zwischen Sarg und Grabwand. Es war hell genug, um sie untersuchen zu können. Lange brauchte ich nicht nachzusehen, denn sehr bald schon hatte ich das schmale Loch entdeckt. Es war der Eingang zum Tunnel.

Ich trat mit dem Fuß dagegen. Widerstand gab es kaum. An den Rändern bröckelte noch die harte Erde ab, und ich hatte eine Öffnung geschaffen, in die ich hineinleuchten konnte. Die kleine Lampe sorgte für die entsprechende Menge Licht, wobei ich davon ausging, den einen oder anderen Ghoul auf diese Art und Weise zu locken.

Die Chancen standen gering. Kein Leichenfresser näherte sich, angelockt vom Geruch eines Menschen. Es hatte keinen Sinn, hier stehenzubleiben und irgendwann festzufrieren. Ich kletterte wieder hoch und hob die Schultern.

»War das alles?« fragte Suko.

»Für den Moment schon.«
»Herrlich. Was kommt danach?«
»Keine Ahnung. Ich hoffe nur, daß die andere Seite den gleichen Gedanken gehabt hat wie wir.«
»Diese Japaner.«
»Ja.«
»Und wovon träumst du in der Nacht?« Suko tippte an seine Stirn. »Die werden doch nicht so dumm sein, hier nachschauen zu wollen, ob noch alles okay ist?«
»Das weiß ich eben nicht. Wir müssen doch davon ausgehen, daß sie die Leiche stehlen wollten.«
»Stimmt.«
»Und die fehlt ihnen jetzt.«
Ich biß bei Suko auf Granit. »Dann werden sie sich eben woanders bedienen.«
»Meinst du, daß das so leicht ist?«
»Für den Normalsterblichen nicht, für Profis schon. Die wissen, wo sie suchen müssen.«
Ich winkte ab. »Nein, man hat sich eben hier auf diesen Friedhof verlassen, und ich bin davon überzeugt, daß sie ihn auch weiterhin besuchen werden.«
»Gehen wir mal davon aus, du hast recht, John. Ich an deren Stelle würde dann nicht am Tage erscheinen, sondern die Dunkelheit abwarten. Oder siehst du das anders?«
»Im Prinzip nicht.«
»Und warum stehen wir dann hier?«
»Das kann ich dir auch sagen, Suko. Ich konnte einfach den verdammten Mief im Büro nicht mehr ertragen. Da habe ich durchgedreht, zudem ging mir dieser Frederic Mason auf die Nerven. Der hat uns eiskalt unsere Grenzen aufgezeigt.«
»So sind die Gesetze.«
»Ich weiß.« Prinzipiell ärgerte ich mich über mich selbst. Aber was sollte ich tun? Ich konnte einfach nicht in meinem Büro sitzen und Däumchen drehen. Über Mason kamen wir nicht weiter.
Soonie, der Informant, war tot. In der letzten Nacht hatten drei Männer versucht, eine Leiche zu stehlen. Dabei war ein Ghoul erschienen. Ich konnte mir ganz entfernt vorstellen, daß die drei Japaner irgendwie mit den Ghouls zusammenarbeiteten, obwohl ich nicht wußte, wie sie dies anstellen sollten, denn eigentlich nahmen die Männer den Leichenfressern ja die Beute, die sie für bestimmte Zwecke benötigten.
Genau da stand ich wieder mit meinen Überlegungen am Anfang. Wer konnte mit Leichen etwas anfangen?
Sukos Zischen riß mich aus meinen Gedanken, dann hörte ich seine

Stimme, und in ihr vibrierte eine starke Spannung mit. »Es wird am besten sein, wenn du bewegungslos stehen bleibst, John.«

»Warum?«

»Wir werden beobachtet.«

Ich holte durch die Nase Luft. Die Kälte schlich über die Schleimhäute.

»Kannst du denn erkennen, wer es ist?« flüsterte ich.

»Nein.«

»Und wo steckt die Person?«

»Links von uns. Genau da, wo die Gräber aufhören. In der Buschgruppe hockt eine Person und hält uns unter Kontrolle.«

Ein Grinsen konnte ich mir nicht verkneifen. »Demnach war meine Idee, hierherzukommen, doch nicht so schlecht - oder?«

»Abwarten.«

Natürlich blieb ich nicht auf der Stelle stehen, sondern ging einige Schritte vor. Es fiel mir schwer, mich normal zu bewegen, denn immer wieder dachte ich daran, daß mich jemand genau beobachtete. Da verhielt man sich eben nicht so locker wie sonst.

Als ich am Kopfende des Grabs stand, schaute ich Suko an. »Hast du schon einen Plan? Wir müssen etwas tun, denn freiwillig wird der Beobachter kaum hier erscheinen.«

Mein Freund glättete das verfroren wirkende Gesicht mit einem Lächeln. »Was hältst du davon, wenn wir den Spieß einfach umdrehen?«

»Sehr gut. Und wie?«

»Wir verschwinden, bleiben aber in Sichtweite und gehen selbst in Deckung. Wir könnten dann das Grab unter Kontrolle halten und zugreifen, wenn es nötig ist.«

»Ist in Ordnung.«

Beide spielten wir dem heimlichen Beobachter etwas vor und taten so, als wären wir ratlos. Ich deutete mit einer knappen Geste in Richtung Ausgang, was mein Freund Suko mit einem knappen Nicken quittierte. Hoffentlich waren die Bewegungen auch von dieser anderen Person gut gesehen worden.

Dann gingen wir.

Nicht schnell, nicht langsam, normal, und wir brauchten nicht erst großartig zu schauspielern, um unsere Verlegenheit zu zeigen. Nichts hatten wir gefunden.

Suko flüsterte mir noch zu, wo sich der Beobachter befand. Ich konnte hinschauen, ohne aufzufallen.

Die Gestrüppreihe hatte die meisten ihrer Blätter verloren. Nur mehr kahle Zweige reihten sich dicht an dicht. Dazwischen waren Lücken zu sehen, und ich entdeckte ebenfalls den hockenden Körper eines Menschen. Er war dick vermummt, die Kleidung ließ nicht darauf

schließen, ob es sich bei ihr um einen Mann oder eine Frau handelte. Der Weg führte uns von der relativ freien Fläche weg in das Gebiet, wo die Bäume hochwuchsen und jenseits des Astwerks den Himmel sahen, der als graue Fläche über der Stadt lag.

Die Rinde der meisten Bäume war vereist. Wichtig für uns waren die dicken Stämme. Sonst beschützten sie die Gräber, heute aber gaben sie uns Deckung.

Wir hatten den Platz gut gewählt. Der heimliche Beobachter mußte einfach annehmen, daß wir verschwunden waren. Wir aber konnten uns auf das Grab konzentrieren, vor dem wir uns vor einigen Minuten noch aufgehalten hatten.

Wir warteten ab.

Ich hatte kalte Füße bekommen, bewegte sie und kam mir selbst wie ein Eisklumpen vor. Die nahe Rinde atmete einen kalten Hauch aus, der gegen mein Gesicht fuhr. Mit der Innenfläche der Handschuhe rieb ich über die Wangen, um die Blutzirkulation wieder auf Vordermann zu bringen.

Suko stand links von mir. Er hatte sich leicht mit dem Rücken gegen den Stamm gelehnt und beobachtete mit scharfen Blicken das Areal, das wir verlassen hatten.

»Tut sich was?« fragte ich.

»Nein, nichts.«

»Wie lange willst du hier stehen?«

»John, sei nicht nervös. Die Person hat etwas vor. Die hockt doch nicht grundlos bei dieser Kälte herum und glotzt sich die Augen aus dem Kopf. Sie wird schon auftauchen.«

»Dann bitte bald. Ich brauche einen Glühwein.«

»Wie herrlich menschlich du bist.«

»Danke. Was bleibt mir auch anderes übrig bei all den Toten unter mir? Da muß man ja menschlich sein.«

»Es geht los!«

Sukos Stimme hatte an Spannung gewonnen, und plötzlich war auch mir nicht mehr kalt. Ich hatte mir die andere Seite des Stamms ausgesucht und schaute den Weg zurück, den wir gekommen waren. Dabei mußte ich meinem Freund recht geben.

Hinter diesen Büschen hatte sich jemand gelöst. Eine kleine Gestalt, die auch deshalb so zwergenhaft wirkte, weil sie gebückt ging. Sie lief mit relativ großen Schritten und achtete auch nicht auf den Untergrund, der doch hin und wieder von einer dünnen Eisschicht bedeckt war.

Dafür schaute sie sich um.

Die Person war dick vermummt. Sie konnte sowohl ein Mann als auch eine Frau sein. Mit der Kleidung hatte sie sich gut angepaßt. Sie trug eine dicke graue Winterjacke und eine gefütterte Hose. Eine

Kapuze hatte sie über den Kopf gestreift, um sich vor der Kälte zu schützen. Zudem war die Kapuze unter dem Kinn zusammengeschnürt, damit sie beim Laufen nicht verrutschte.

»Japaner oder nicht?« murmelte ich.

Suko hatte mich gehört. »Ich tippe darauf.«

Eines weiteren Kommentars enthielt ich mich, denn ich wollte sehen, was die Gestalt genau vorhatte.

Zunächst einmal schaute sie sich beim Laufen immer wieder um. Sie behielt die Richtung bei und würde, wenn sie so weiterlief, das offene Grab erreichen.

Der Atem dampfte vor ihren Lippen. Für uns sah es so aus, als würde Qualm aus der Kapuzenöffnung quellen. Etwa dort, wo wir mit dem Glatzkopf gekämpft hatten, blieb sie stehen, schaute sich noch einmal um und mußte feststellen, daß die Luft rein war.

Erst dann lief sie die restlichen Schritte zum Grab hin und blieb dicht daneben stehen, wobei sie uns ihren Rücken zudrehte.

Einige Sekunden warteten wir ab. Die Person bewegte sich nicht. Sie schaute unverdrossen in das Grab hinein, als gäbe es dort etwas Besonderes zu entdecken.

Mir schoß der Gedanke durch den Kopf, daß sie sich möglicherweise mit dem oder den Ghouls verbündet hatte, in diesem Fall war wirklich alles möglich.

Suko räusperte sich leise. Ich wußte, was er wollte und war damit einverstanden. Ohne daß wir uns abgesprochen hätten, setzten wir uns gemeinsam in Bewegung.

Auf dem Hinweg hatten wir auf Geräusche nicht zu achten gebraucht. Das änderte sich jetzt. Wir bewegten uns sehr vorsichtig, wenn auch mit langen Schritten. Das Knirschen des gefrorenen Laubs war in der Stille leider ziemlich weit zu hören, allein aus diesem Grunde gingen wir sehr langsam und achteten auch darauf, wo wir hintraten.

Zum Glück gab es genügend laublose Stellen, und erst, als wir das alte Gräberfeld verlassen hatten, ging es uns besser. Denn nun würde uns die Person nicht mehr entwischen können.

Wir liefen schneller und fächerten dabei auseinander, da wir die Person in die Zange nehmen wollten. Den Atem hielten wir unter Kontrolle, keiner von uns keuchte, die Kondition war gut.

Die hochgezogene Kapuze filterte gewisse Geräusche. Es würde dauern, bis uns die Person hörte.

Aber sie hatte sehr gute Ohren. Beide wurden wir überrascht, als sie herumfuhr.

Sie sah uns.

Im ersten Augenblick machte der Schreck aus ihr eine Eisfigur. Wir mußten ihr inmitten der Leere des Gräberfeldes wie zwei drohende

Figuren vorkommen, und das blasse Gesicht unter der Kapuze war zu einer Maske geworden.

Dann schrie sie auf.

Hell und noch immer erschreckt.

Nur hatte kein Mann geschrien, sondern eine Frau. Und als sie den ersten Schreck überwunden hatte, warf sie sich nach rechts und gab Fersengeld…

***

Zweimal schon hatte sich Dr. Slim Dayton übergeben müssen, und jedesmal hatte er gehofft, sich danach besser zu fühlen. Vergebens, die Hoffnung war trügerisch gewesen, noch immer fühlte er sich irrsinnig elend und wäre am liebsten gestorben.

Er hatte eben zu viel getrunken und auf das Zeug am Morgen noch den Kaffee gekippt. Den hatte er nicht bei sich behalten können.

Nach dem zweiten Übergeben verließ er das kleine Bad wie ein alter Mann. Es war ja nicht nur das Gefühl im Magen, hinzu kamen noch die Kopfschmerzen, die einfach nicht verschwinden wollten.

Sein Kopf fühlte sich an, als wäre er doppelt so dick, und hinter den Schläfen hämmerten die kleinen, bösen Zwerge.

Er war froh, sich auf sein Bett setzen zu können, um sich danach sehr langsam nach hinten fallen zu lassen. Das Licht brannte neben ihm, es war ihm zu hell, und er drehte den Dimmer nach rechts, damit der Schein an Intensität verlor.

Auf dem Rücken blieb er liegen. Leise stöhnend und die Hände auf den Magen gelegt, in dem es wieder rumorte. Er traute sich nicht, durch den offenen Mund zu atmen, immer wieder saugte Dr. Dayton den Atem durch die Nase ein.

Das Fenster in seiner Bude lag dicht unter der Decke. Es war nur mehr ein breiter Schlitz, und er hatte es auch nicht schräg gestellt, so daß keine frische Luft in das Zimmer drang, in dem es einzig und allein nach ihm roch.

Draußen war längst der graue Tag angebrochen. Die Luft sah aus, als wäre sie mit unsichtbaren Schneeflocken gefüllt, und die Wolken glichen grauen Säcken, die jemand über den Himmel gestreift hatte, um die Sonne zu verbergen.

Das alles interessierte ihn nicht. Er wollte eigentlich nur schlafen, sich regenerieren, ausruhen, und Dayton hoffte auch, daß ihn seine Kollegin im Laufe des Tages nicht besuchte. Er wollte mit seinem Zustand allein fertig werden und hatte keine Lust, sich die spöttischmitleidigen Kommentare anzuhören.

Trotz seines Zustands war er nicht so benebelt, als daß er die Vorkommnisse der vergangenen Nacht vergessen hätte. Sehr genau noch erinnerte er sich daran, als die kalte Hand des Toten sein Gelenk

umschlossen hatte. Das war ein Gefühl gewesen, das er selbst nicht hätte beschreiben können.

Einfach anders, widerlich. Er suchte nach einem Vergleich und fand ihn in etwa.

Kalter Teig war zu Fingern geformt worden und hatte das Gelenk umschlossen.

Schlimm…

Eine Gänsehaut rann über seinen Körper. Sie wollte auch nicht mehr verschwinden, ebenso wie die Erinnerung an die hinter dem Steuer sitzende Leiche.

Dayton konnte seine Kollegen einfach nicht verstehen, daß sie ihn gewissermaßen im Stich gelassen hatten. Ihnen waren seine Erklärungen suspekt gewesen, sie hatten sogar darüber gelächelt, aber auch ihnen würde das Lächeln vergehen, das stand fest.

Slim Dayton wußte nicht, wie sich die nächsten Stunden entwickeln würden, aber diese lebende Leiche war ihm nicht aus dem Sinn gegangen. Wo sich eine aufhielt, waren die zweite und dritte bestimmt nicht weit, so dachte er dann daran, daß sie sich mit den Versuchsobjekten selbst ein Kuckucksei ins Nest gelegt hatten. Irgend etwas war da einfach schiefgelaufen. Sie hatten sich alles so gut vorgestellt, und bisher war die Zusammenarbeit mit dem Konzern auch gut gelaufen, doch nun war einiges aus dem Ruder gelaufen. Dayton war inzwischen soweit, daß er von einer bestimmten Theorie ausging. Er kam sich benutzt vor. Er wollte einfach nicht glauben, daß die Leichen einzig und allein für die Tests benutzt wurden. Dem Auftraggeber schien es darum primär nicht zu gehen. Wahrscheinlich drehte es sich um die Toten an sich. Bestimmt ging es um sie, denn sie waren ja anders als die normalen Leichen.

Es waren nicht eben gute Gedanken, die ihm durch den Kopf schossen. Wenn das alles stimmte, was er sich so zusammenspann, konnte es noch mörderisch werden.

Dayton stöhnte auf. Wieder war eine Welle von seinem Magen her in Richtung Kehle geschwappt.

Er machte sich schon bereit, aufzustehen, um das Bad aufzusuchen, doch der Anfall ging vorbei.

Slim atmete durch.

Vorhin hatte er sich im Spiegel gesehen und sich kaum selbst erkannt. Zu eingefallen und schrecklich sah er aus. Der Vergleich mit einer Mumie war zutreffend, der Zustand hatte ihn kurzerhand altern lassen, und die Haut war grau wie Stein gewesen.

Im Mund lag ein Geschmack, den er nicht beschreiben konnte. Trocken, gallig und pelzig zugleich.

Einfach widerlich, auch angereichert mit einer gewissen Säure, die doch immer wieder vom Magen her in die Höhe stieg und von ihm

geschluckt wurde.

An seine Aufgabe dachte Dayton nicht mehr. Diesen Tag mußten die Kollegen eben ohne ihn auskommen.

Mit sehr langsamen Bewegungen richtete er sich auf. Dabei nahm er die Hände zu Hilfe, um sich abzustützen. Als er saß, tobte in seinem Kopf ein kleines Gewitter. Wieder atmete der Mann laut und keuchend. Mit einer Hand schaufelte er sein dunkles Haar zurück. Hätten ihn jetzt seine zahlreichen Freundinnen gesehen, sie hätten ihn ausgelacht, denn von dem früheren Beau war nicht mehr viel zurückgeblieben.

Pfeifend atmete er aus.

Die Kopfschmerzen waren zwar nicht verschwunden, hatten sich aber reduziert, und Dayton drehte sich langsam um. Die Schuhe hatte er nicht ausgezogen, er stemmte sie neben dem Bett gegen den Boden und wartete wieder, bis sich die Kopfschmerzen gelöst hatten.

Er wollte ins Bad, eine Erfrischung tat immer gut, doch Dayton kam nicht dazu, sich das Gesicht kalt zu waschen.

Er hatte etwas gehört.

Nicht in dem kleinen Raum, sondern von draußen her. Da waren Schritte aufgeklungen, aber auch keine, über die er sich hätte freuen können, denn sie bewegten sich schleichend an seine Tür heran.

Zudem hörte er noch ein etwas dumpfes Hämmern, das immer dann entstand, wenn die Person gegen die Kunststoffwände schlug oder davorprallte.

Was war das?

Dayton konnte sich nicht vorstellen, daß ihn einer seiner Kollegen besuchte, nein, eine andere Person war auf dem Weg, und er hoffte noch, daß sie nicht ausgerechnet zu ihm kam.

Dayton wurde enttäuscht.

Die Tritte verstummten, und dies ausgerechnet dicht vor seiner Zimmertür.

Wieder dachte er an die Leiche, deren Hand auf sein Gelenk gefallen war. Sie hatte sich bewegt. Da sie sich bewegen konnte, lag es auf der Hand, daß sie es auch schaffte, durch den Bau zu gehen und sich Opfer zu suchen.

Er war eines davon.

Schon einmal hatte es ihn erwischt.

Und plötzlich klopfte sein Herz wie verrückt. Mit einem Ruck stand er auf, was ihm nicht guttat, denn der Raum um ihn herum fing an zu schwanken, so stark hatte ihn der Schwindel erwischt. In seinem Hinterkopf fing es an zu hämmern. Er hatte große Mühe, sich auf den Beinen zu halten, und nur allmählich klärte sich sein Sichtfeld.

Er haßte plötzlich das zu hohe und auch zu kleine Fenster, durch das er nicht entwischen konnte. Da hätte er schon ein Schlangenmensch

sein müssen.
Noch war die Tür geschlossen.
Blieb es auch dabei?
Das leise Kratzen an der Außenseite hinterließ bei ihm einen kalten Schauer. Sein Blick klebte auf der Türklinke, und die bewegte sich ruckartig nach unten.
Niemand schloß hier ab. Es gab wohl Schlüssel, von denen er nicht wußte, wo sie sich befanden.
Jemand stieß die Tür nach innen.
Wieder heftig und ruckartig.
Und dieser Jemand ging auch den entsprechenden Schritt nach vorn, um das kleine Zimmer zu betreten.
Dr. Slim Dayton quollen beinahe die Augen aus den Höhlen, als er sah, wer ihn da besuchte. Es war die Leiche, die hinter dem Lenkrad des Crash-Fahrzeugs gesessen hatte…

***

Dr. Iris Long hatte ihr Gesicht gegen die Schulter des Kollegen gedrückt und weinte. Sie hatte sich einfach nicht zurückhalten können, es war über sie gekommen, und die Tränen mußten sich einfach freie Bahn verschaffen.
Alvin Shephard schaute über sie hinweg. Eigentlich blickte er gegen die Wand, tatsächlich aber sah er gar nichts, denn sein Blick verlor sich in irgendwelchen Welten, die nur er selbst erkannte. Er hatte sich auch gedanklich aus dieser Halle fortbewegt und bekam den Druck des Frauenkörpers kaum mit, da er sich selbst wie ein Fremder fühlte und die Umgebung nicht mehr real für ihn war.
Seit den vergangenen Stunden, dazu zählte er auch die verflossene Nacht, hatte sich für ihn vieles geändert. Die Welt war nicht mehr so, wie sie hätte sein sollen. Sie hatte für ihn persönlich nicht nur eine Veränderung erfahren, sie war sogar auf den Kopf gestellt worden. Als Naturwissenschaftler fiel es ihm schwer, dies zu begreifen. Er wollte einfach nicht akzeptiert werden, nur war er Realist genug, um sich einzugestehen, daß es Dinge gab, für die auch er keine Erklärung hatte.
Iris weinte lautlos. Sie hatte es am härtesten getroffen. Alvin Shephard hatte sowieso ihre Haltung bewundert. Er hätte sich kaum so beherrschen können, aber diese Frau hatte eine unwahrscheinliche Stärke gezeigt. Aber auch sie war nur ein Mensch, sie hatte Fehler und Schwächen, und irgendwann mußte sie ihre Not loswerden.
Es gab keine Leichen mehr. Drei hatten sie gehabt. Jetzt nichts.
Alvin saugte die Luft ein. Der Schweiß stand ihm wie kaltes Fett auf der Stirn. Hin und wieder zwinkerte er mit den Augen, weil er sich davor fürchtete, daß dieser kalte Schweiß ihn ausbrennen würde. An

seinen Lippen klebte der Speichel, und allmählich wurde ihm das Gewicht des Frauenkörpers zu schwer.

Er drückte Iris vorsichtig zurück, und sie ging mit zitternden Schritten weiter, bis sie die Wand in ihrem Rücken spürte. Dort blieb sie stehen, hob den Kopf an, und aus verweinten Augen schaute sie ihrem Gegenüber ins Gesicht.

Shephard ärgerte sich über die eigene Stimme, als er flüsternd fragte: »Bist du okay?«

»Nein, aber ich muß es sein.«

»Hier.« Er reichte ihr ein sauberes Taschentuch. Ihr eigenes hatte Iris vollgeheult. Sie schneuzte die Nase und wischte auch um die roten, verweinten Augen, bevor sie ihre Lippen in die Breite zog und so versuchte, so etwas wie ein Lächeln zu produzieren. Sie war blaß und rot zugleich. Zwar stand sie auf den eigenen Beinen, aber das Zittern ihres Körpers blieb auch jetzt, und sie mußte sich einfach gegen die Wand lehnen.

Beide hatten die Kammer des Schreckens verlassen. Für sie war sie ein verfluchtes Totenhaus, in dem sie sich vorkamen wie in einem Kerker, umgeben vom eisigen Hauch des Todes.

Jetzt standen sie in der tiefen Stille. Nur das Summen der Heizungsanlage war zu hören, aber darauf achtete keiner.

Iris Long zog das rechte Bein an. Die Schuhsohle stemmte sie gegen die Wand, und den Kopf hatte sie so weit zurückgelehnt, daß er an der Rückseite die Wand berührte. Der Blick ihrer Augen war etwas verdreht und gegen die Decke gerichtet, und sie setzte mehrmals zum Sprechen an, bis sie die Worte hervorbrachte.

»Ich weiß es einfach nicht«, sagte sie. »Ich weiß es nicht, wie ich hier zurechtkommen soll.«

»Warum nicht?«

»Tut mir leid, aber…«

»Es ist doch ganz klar, Iris.« Shephard wunderte sich selbst, daß er so sprechen konnte, als wäre nichts geschehen. Er sah die gesamten Dinge jetzt mehr aus einer rationalen Sicht. »Wir haben es mit Leichen zu tun, die keine sind.«

Iris senkte den Kopf und schüttelte ihn. »Soll ich jetzt darüber lachen, oder was?«

»Bestimmt nicht.«

»Gut, du siehst es als eine Tatsache an. Mir bleibt nichts anderes übrig, als ebenfalls so zu denken. Nur frage ich mich, wie es dazu kommen konnte. Ich denke nach, ich versuche, mich anzustrengen, aber bitte sehr, ich finde keine Erklärung. Da mußt du mir helfen, und ich hoffe für uns beide, daß du es kannst.«

»Nein.«

Iris Long ließ eine kleine Pause verstreichen. »Du hast nein gesagt,

also kennst du dich nicht aus.«
»Stimmt.«
»Du willst es auch nicht.«
»So ist es, Iris«, sagte er leise. »Wenn ich darüber nachdenke, würde ich verrückt werden. Ich habe mich entschlossen, es zu akzeptieren. Verstehst du?«
»Darf ich konkret werden?« fragte sie mit leiser Stimme.
»Gern.«
»Du hast dich damit abgefunden, die lebenden Leichen, diese… diese… Zombies, zu akzeptieren, nicht wahr?«
»Richtig.«
»Und du möchtest auch nicht nachfragen, denke ich.«
»Auch richtig. Es brächte mir nichts. Ich würde mich nur selbst verrückt machen, wenn ich alles aufwühle und vielleicht nach Lösungen suche. Du bist zwar Ärztin, ich bin Ingenieur, aber beide sind wir letztendlich Naturwissenschaftler und sind es deshalb gewohnt, Fragen zu stellen, um herauszufinden, wie etwas funktioniert und was hinter der ganzen Sache steckt.«
»Ja«, murmelte sie, »das stimmt schon, aber trotzdem macht es mich fast wahnsinnig.«
»Würde es mich auch machen.«
»Leben ist Leben, Alvin. Der Tod ist der Tod. Ich kann nicht begreifen, wie sich das Leben mit dem Tod mischen soll und wir zu dem paradoxen Begriff untotes Leben kommen. Das schaffe ich einfach nicht, das geht mir zu weit.«
»Ich weiß es.«
»Soll ich dir noch etwas sagen?«
»Du mußt sogar reden!«
»Wenn ich richtig informiert bin, dann irren diese Untoten doch nur umher, um sich auf die Suche nach Menschen zu machen. Menschen, die sie töten und dann sogar…« Sie schluckte und brachte das letzte Wort nicht über die Lippen.
»Du meinst verspeisen?«
»Hör auf, aber es stimmt. Das habe ich in einem Film gesehen. Ich war damals noch Studentin und bin eigentlich nur zufällig in diesen Film hineingeraten. Wir waren eine Gruppe, und der Gang ins Kino wurde als Mutprobe hingestellt. Gut, ich wollte nicht feige sein, heute denke ich anders darüber. Da wäre ich gern feige gewesen, denn die Erinnerungen sind geblieben. Sie lassen sich einfach nicht löschen. Sie haben die Bilder in meinem Kopf geformt, und nichts aber auch gar nichts wird sie verdrängen können. In der letzten Nacht schon, als wir den ersten realen Horror erlebten, da stiegen diese Bilder wieder so verdammt plastisch vor meinen Augen auf. Da erinnerte ich mich wieder, und ich stellte mir sogar eigene schreckliche Szenen vor, wie

ich gejagt werde, wie ich nicht mehr entwischen kann und die Untoten über mich herfallen und mich erschlagen.«

»Ja, Iris, ja, ich kann es mir vorstellen, daß du so gedacht hast. Aber wir wollen realistisch bleiben.«

»Eben.«

»Mir hat der Ton deiner Antwort nicht gefallen, Iris, denn ich meine es anders. Was du gesehen hast, war Film, das lief nach einer bestimmten Dramaturgie ab. Ich aber sehe es anders, ganz anders. Gehen wir doch mal davon aus, daß es im Prinzip gleich ist, aber es ist trotzdem anders, Iris. Wer sagt uns denn, daß sich die lebenden Leichen noch in diesem Komplex aufhalten?«

Die Augen der Ärztin zeigten Erstaunen, als sie in das Gesicht des Mannes blickten. »Moment mal, Alvin. Willst du damit sagen, daß alles nicht so ist?«

»Im Prinzip natürlich nicht. Aber ich sage dir, daß wir umdenken müssen. Es braucht nicht so abzulaufen, wie es im Drehbuch steht. Es kann durchaus sein, daß sich die lebenden Leichen vorausgesetzt, es trifft auch zu - nicht mehr hier aufhalten und den Komplex verlassen haben. Daß es kalt ist, spielt bei ihnen keine Rolle.«

»Einspruch.«

»Warum?«

»Weil ich, wenn ich so etwas wäre, es auch nicht tun würde. Wenn die Untoten tatsächlich hinausgehen, sind sie die Angeschmierten. Können Sie es denn besser haben, als hier in diesem Bau zu bleiben. Hier befindet sich ihre Beute, sie brauchen nur noch zuzugreifen und sich nicht erst großartig die Opfer zu suchen. Nein, Alvin, die sind noch hier, und du kannst mich nicht vom Gegenteil überzeugen.«

»Was tun wir?« fragte er nach einer Weile.

»Ich weiß es nicht.«

»Vielleicht sollten wir von hier verschwinden. Wir sagen Slim Dayton Bescheid und machen den Abflug.«

»Was ist mit dem Vertrag?«

Shephard grinste zäh. »Darauf werde ich, mit Verlaub gesagt, spucken.«

»Brauchst du das Geld nicht?«

»Doch. Und wie ich es brauche.«

»Ich auch.«

»Aber brauchen wir es so dringend, daß wir dafür unser Leben aufs Spiel setzen?«

Iris Long strich über ihr Gesicht. »Ich weiß, Alvin, ich weiß es genau. Das ist die große Frage, das ist auch das Problem.« Sie hob die Schultern. »Schade, aber mir ist mein Leben letztendlich wichtiger als alles andere.«

»Das denke ich auch.«

Die Ärztin schaute sich vorsichtig um, als würde im nächsten Augenblick jemand über den Flur huschen. Es war nichts zu sehen, beide standen hier allein. »Gut«, sagte sie dann, »machen wir es eben anders. Wir werden Slim holen, das Nötigste packen und verschwinden.«

»Nicht erst packen. Wir hauen so ab. Ich habe allmählich das Gefühl, daß es auf jede Sekunde ankommt.«

Sie nickte. »Wie du willst.«

Bevor sie gingen, umschlang Iris den Mann mit beiden Armen. »Verdammt, Alvin, ich habe mich immer für eine abgebrühte Person gehalten und kriegte hin und wieder Angst vor mir selbst. Was ich hier allerdings erlebe, kann ich nicht mehr einordnen, das sprengt alle Grenzen, denn damit hätte ich nie im Leben gerechnet - sorry.«

Er streichelte sie. »Ist schon gut. Manchmal ist das Leben gerecht. Es kann ein Hinweis darauf gewesen sein, daß wir es ändern sollen. Erst einmal müssen wir von hier verschwinden, damit uns nicht irgendwelche untoten Monstren finden.«

Beide machten sich auf den Weg zu Daytons Zimmer. Mochte es ihm auch noch so schlecht gehen, sie mußten ihn einfach mitnehmen, und wenn sie ihn eigenhändig trugen.

Nichts war mehr so wie sonst. Sie bewegten sich nicht so locker durch den Bau, sondern waren stets darauf gefaßt, von dem Unbegreiflichen attackiert zu werden. Eine fremde Welt hatte ihr Tor weit geöffnet und stand dicht davor, sie zu Verschlingen.

Ihre Schritte waren leise und tappend. Ganz konnten sie die Geräusche nicht vermeiden, und als sie den großen Versuchsraum durchquerten, warfen sie immer wieder einen Blick in das Labor.

Dort tat sich nichts. Das Bild hatte sich im Gegensatz zur vergangenen Nacht nicht verändert. Auch weiterhin stand der Wagen mit der eingedrückten Kühlerschnauze auf den Schienen und an der Wand.

Manchmal faßte Iris nach der Hand ihres Kollegen und freute sich jedesmal über das aufmunternde Lächeln, das er ihr schenkte. Beiden tat es gut zu wissen, daß sie nicht allein waren.

Sie gingen zuerst an Iris' Zimmer vorbei und passierten dann die Tür zu Shephards Raum.

Noch zwei Schritte, und sie hatten das Zimmer ihres Kollegen erreicht. Zuerst blieb Alvin stehen, dann stoppte Iris ihre Schritte. Sie sah, daß der Mann zu Boden schaute. Im Licht der Deckenleuchte wirkte sein Gesicht ebenfalls wie das einer Leiche.

»Was ist denn?«

Alvin Shephard streckte den rechten Zeigefinger aus. Mit der Spitze deutete er zu Boden, und zwar dorthin, wo sich die Tür zu Daytons Zimmer befand.

Unter der Ritze war etwas hervorgesickert. Es sah aus wie ein dunkler Halbmond aus Öl.
Nur war es das nicht.
Es war Menschenblut!

***

So klein wie die Frau auch sein mochte, sie war wahnsinnig schnell, kaum daß sie sich von uns gelöst hatte. Mit langen Schritten eilte sie davon, um sich dort zu verstecken, wo der Friedhof nicht so frei lag und ihr die natürlichen Gewächse neben den Grabsteinen Deckung geben konnten.
Dagegen hatten Suko und ich etwas. Die Klammer war geblieben, doch wir mußten die Frau erst überholen, um sie dann von zwei verschiedenen Seiten zufallen zu lassen.
Sie rannte und hüpfte dabei. Bodenwellen übersprang sie locker, auch Gräber oder Grabsteine waren für sie kein Hindernis, das alles steckte sie locker weg, und wir hatten unsere Mühe, um die Entfernungen zu verkürzen.
Obwohl sie die Kapuze unter dem Kinn zusammengeschnürt hatte, trieb der Wind sie ihr doch nach hinten, und plötzlich umflatterte langes, dunkles Haar ihren Kopf.
Sie schrie immer wieder auf, ähnlich wie eine Tennisspielerin, die sich selbst Power und Mut machen wollte. Wir mußten leider einsehen, daß wir die Frau vor Erreichen der älteren Gräberfelder nicht einholen konnten, dann wurde es noch schwieriger, aber der Zufall oder das Schicksal in Form eines waagerecht wachsenden Astes kam uns zu Hilfe.
Den sah die Flüchtende leider zu spät.
Sie hatte sich einmal zu viel umgedreht, und als sie wieder nach vorn schaute, war der Ast da.
Den Kopf bekam sie nicht mehr ganz weg. Er knallte gegen ihre Stirn, und die kleinen Zweige verfingen sich in ihren Haaren wie Finger aus dickem Eis.
Die Frau riß die Arme hoch. Der Vorwärtsdrang wurde gestoppt. Sie sackte in die Knie, und die hochgerissenen Hände rutschten am glatten Ast ab, der sie auch am Kopf getroffen hatte.
Als wir neben ihr standen, lag sie bereits am Boden, und wir drehten sie behutsam um.
Der Schlag mit dem Ast hatte in ihrem Gesicht eine blutige Schramme hinterlassen. An der rechten Augenbraue zog sie wie ein roter Strich vorbei.
»Das war es dann«, sagte ich.
Zwei hatten die Frau eingerahmt. Sie lag auf dem Rücken, bewegte ihren Kopf, wußte aber nicht, wen sie so recht anschauen konnte.

Deshalb wechselte ihr Blick ständig zwischen Suko und mir.

Suko streckte ihr die Hand entgegen. »Darf ich Ihnen hochhelfen, Madam?«

»Nein, verdammt!«

»Der Boden ist kalt. Sie sind auch verletzt, und so leicht werden Sie uns nicht los. Ich gebe das nur zu bedenken.«

Sie dachte auch nach. Noch im Liegen tastete sie nach der Wunde und beschmierte die Fingerkuppe.

Danach hatte sie sich entschlossen und ließ sich von uns beiden auf die Füße helfen. Zitternd stand sie zwischen uns, mir reichte sie nur bis zur Schulter, und zum erstenmal konnte ich sie mir genauer anschauen.

Sie hatte ein rundes, etwas puppenhaftes Gesicht mit einer zu kleinen Nase. Der Mund war dafür ziemlich breit geraten, und das Kinn fiel flach ab. Sie war keine große Schönheit, und noch immer gab sie sich kratzbürstig. »Was wollt ihr jetzt machen? Mich auch killen? Mich in die Luft blasen, ihr verfluchten, dreckigen Mörder und Hundesöhne?«

»In die Luft blasen?« fragte ich.

»Ja, zum Teufel!«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Darin haben Sie doch Übung - oder?«

Suko wunderte sich ebenso wie ich. »Darf ich fragen, wie Sie darauf kommen?«

Sie schaute ihn an. Der Atem dampfte vor ihren Lippen. Uns umstanden Bäume und Grabsteine wie einsame, starre Zeugen. Mittlerweile hatte sich auch die Sonne etwas Platz verschafft und durchstieß die flache Wolkendecke. »Schon einmal ist jemand in die Luft geflogen. Nichts blieb von ihm zurück.«

»Meinen Sie Sam Soonie?«

Meine Frage hatte sie geschockt. Die Frau hielt für einen Moment den Atem an, dann drehte sie mir ihr Gesicht zu, und ich sah in ihren Augen, daß sie Bescheid wußte. »Kannten… kannten Sie Sam?«

»Ja, schon.«

»Und Sie haben ihn…?«

Ich ließ sie nicht ausreden und sagte: »Nein, ich habe nichts getan. Ich habe mit Sam nur telefoniert. Leider konnten wir das Gespräch nicht beenden, weil die Bombe hochging. Ich hätte es auch lieber anders gehabt, das können Sie mir glauben, aber es hat nicht sollen sein. Tut mir echt leid um Sam.«

Plötzlich veränderte sie sich. Die Frau glich einem Ballon, der seine Luft verloren hatte. Sie sackte regelrecht zusammen und senkte zudem den Kopf. Mit leiser Stimme sprach sie die nächsten Worte und wischte über die Augen, weil sich dort die Tränen gesammelt hatten. »Dann… dann müssen Sie der Mann sein, auf den Sam all seine

Hoffnungen gesetzt hat.«
»Ich weiß nicht, ob ich das bin, aber mein Name ist John Sinclair, und Sam hat…«
Ihr Gesicht wurde zu einer Grimasse. »Ja, Mr. Sinclair, so ist es gewesen, er hat sie als seine letzte Hoffnung angesehen, das sagte er mir noch vor zwei Tagen.«
»Und warum hat er Sie ins Vertrauen gezogen? In dem kurzen Gespräch, das wir beide führten, hat er sich mir gegenüber doch ziemlich abwartend verhalten.«
»Er kannte Sie auch nicht so gut wie mich. Sam und ich - also Sam und ich waren ein Paar.«
»Befreundet?«
»Mehr als das. Wir liebten uns. Wir haben sogar von Heirat geredet. Sam war so gut zu mir. Er mochte mich, ich mochte ihn. Wir kamen uns immer vor wie Ausgestoßene, die sich in dieser verdammten Welt gefunden hatten, in der für uns kaum Platz ist. Ich bin keine Schönheit, Sam war es auch nicht, aber es kam uns eben auf die inneren Werte des Menschen an, und da haben wir gut zueinander gepaßt.«
»Ja, das möchte ich Ihnen gern glauben.«
»Wie heißen Sie denn?« fragte Suko, der sich gleichzeitig noch selbst vorstellte.
»Ich kenne Ihren Namen. Sam hat ihn mal erwähnt. Ich habe Sie beide nicht sogleich erkannt, es tut mir leid. Mich können Sie Carol Wood nennen.« Sie strich ihr Haar an der linken Seite nach hinten, und wir sahen, daß mehrere kleine Ringe ihr Ohr zierten.
»Und Sam hat sie eingeweiht?« wollte Suko wissen.
»Nein, nicht ganz. Ich wollte, es wäre so gewesen, dann hätte ich auf ihn achtgeben können.«
»Was wissen Sie denn?«
»Zuwenig, Suko.«
»Aber immerhin genug, um hier auf dem Friedhof zu erscheinen. Das macht uns nachdenklich.«
»Verständlich.«
»Was hat sie hergeführt?«
»Es war Sam, der mir gesagt hat, daß auf diesem Friedhof Leichen gestohlen werden.«
»Woher wußte er das?«
Da lächelte Carol und hob die Schultern. »Wir haben uns zwar geliebt, aber was den Beruf anging, so hatte Sam doch einige Geheimnisse vor mir. Ich war auch froh, daß er mich nicht voll und ganz eingeweiht hat. Außerdem haben wir versucht, unsere Beziehung geheim zu halten. Ich kann mich an keinen erinnern, der über uns Bescheid weiß. Ich weiß auch jetzt nichts über seine Geschäfte, aber

mir ist bekannt, daß sich Sam bei dem letzten Fall regelrecht geschüttelt hat. Er kam damit nicht mehr zurecht. Er wußte nicht oder konnte sich nicht vorstellen, daß jemand Leichen stiehlt. Daß er es trotzdem tat, mußte einen Grund haben. Ihn wollte Sam nicht herausfinden, die Sache war ihm zu heiß, deshalb hat er sich an Sie, Mr. Sinclair, gewandt. Zu spät, die andere Seite hatte ihm bereits die Bombe in den Wagen gelegt.«

Die nächste Frage stammte von mir. »Wenn Sie die andere Seite schon ansprechen, würde ich gern wissen, wen Sie damit meinen.«

»Was denken Sie denn?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich und schaute in ihr Gesicht. »Es ist mir ein Rätsel.«

»War es die Mafia?« fragte Suko.

»Nein, die nicht.«

»Wer dann?«

»Ich kann nur raten.«

»Tun Sie es bitte.«

»Es müssen ganz andere Menschen sein. Er hat sie nicht einmal als Verbrecher direkt bezeichnet. Sam sprach immer von Killern oder Gangstern im Maßanzug.«

»Könnten es die Mitglieder eines Konzern gewesen sein?« erkundigte ich mich.

Ihr Blick wurde starr. »Ja, Mr. Sinclair, in diese Richtung könnte es laufen.«

Suko wollte es genauer wissen. »Eventuell ein Konzern aus Asien. Japan, sage ich mal.«

Carol schaute sich um, als wären wir von versteckten Lauschern umgeben. »Ich denke schon. Sam hat sie nicht direkt genannt. Er sprach nur von den Samurais.«

»Das ist ein Hinweis. Wissen Sie noch mehr?«

Carol zog ihren Körper zusammen, weil ihr sehr kalt war. »Im Moment nicht. Außerdem friere ich ziemlich stark. Es wäre wohl besser, wenn wir ins Warme gehen.«

»Das wollte ich Ihnen gerade vorschlagen«, sagte ich. »Eine Frage noch: Warum sind Sie hierhergekommen?«

Carol schaute ins Leere. Sie suchte nach Worten. »Es ist schwer für mich, eine für Sie verständliche Antwort zu geben. Sam und ich liebten uns, das sagte ich ja. Ich habe nichts mehr von ihm. Die Bombe hat ihn - schrecklich! Ich kann ihm nicht mehr good bye sagen, ich kann nicht mehr in sein Gesicht schauen, auch wenn es das einer wächsernen Leiche ist.« Sie fing an zu weinen und wischte mit hastigen Bewegungen das Tränenwasser von ihren Wangen fort. »Aber ich kann eines tun«, sprach sie glucksend und dabei die Nase hochziehend weiter, »ich kann den Ort aufsuchen, der praktisch zu

seinem Tod geführt hat. Ja, das kann ich, und das ist auch wichtig für mich. Ich wollte ihn eigentlich hier verabschieden, und ich wollte gleichzeitig wissen, wofür er gestorben ist. Ich bekam ein offenes Grab zu sehen, in dem ein Sarg stand. Was da passiert ist, darauf kann ich mir keinen Reim machen. Wissen Sie es denn?«

»Ja, darauf können Sie sich verlassen, Carol.«

»Dann ist es gut. Ich möchte auch nicht mehr fragen. Es gibt Sam nicht mehr.« Sie riß sich zusammen, straffte ihren Körper und holte zweimal tief Luft. »Aber ich will, daß sein Tod gerächt wird. Daß diese verfluchten Hundesöhne nicht straflos davonkommen. Das kann ich doch verlangen, oder nicht?«

Ich nickte ihr zu. »Ja, Carol, das können Sie. Auch wir wollen das gleiche wie Sie.«

»Können wir es zu dritt schaffen?«

»Es kommt auf den Versuch an und darauf, an was Sie sich alles erinnern. Aber nicht hier. Es gibt sicherlich zahlreiche Lokale, wo es erstens wärmer und zweitens gemütlicher ist.«

»Das glaube ich auch.«

Mit Carol in der Mitte gingen wir wieder zurück. Für uns sahen die Tatsachen nicht mehr so pessimistisch aus. Zumindest ich war der Meinung, den roten Faden gefunden zu haben…

***

Die Sonne brachte zwar Licht, aber keine Wärme. Carol hatte wieder ihre Kapuze über den Kopf gestülpt, als wir über den Friedhof gingen und uns dabei vorkamen wie lebendige Eisklumpen, die sich nur mit großer Mühe bewegen konnten.

Das ließ sich nicht ändern, denn das Wetter konnten wir nicht beeinflussen. Den Wagen hatten wir am Rande geparkt. Er stand auch noch dort, nur hatte sich die Schicht aus Eis über ihn gelegt wie eine zweite Haut.

Kein anderer Mensch ließ sich blicken. Wir hörten auch kein Geräusch, die Stille und die Kälte kamen uns bedrückend vor. Dennoch hatte zumindest ich das Gefühl, daß etwas nicht stimmte.

Auch Suko benahm sich so vorsichtig, als wir den Friedhof verlassen hatten. Er blieb stehen und schaute sich um.

Neben mir bibberte Carol Wood.

»Was ist denn los? Warum gehen wir nicht weiter?«

»Das kann ich Ihnen nicht genau sagen.«

»Warum nicht?«

»Rein vom Gefühl her.«

»Ist denn da was passiert?«

»Ich hoffe nicht.«

»Ich gehe mal vor«, sagte Suko.

»Wohin?«
Er deutete auf den Rover. »Der steht da wunderbar, und sicherlich hat auch Sam Soonies Wagen einsam gestanden, als man die Bombe hineinbastelte…«
»Glaubst du, daß…«
»Man kann nie wissen.«
»Okay, dann paß aber auf.«
Carol hatte mitgehört. Sie schaute mich aus großen Augen an, und diesmal entstand die Gänsehaut in ihrem Gesicht nicht wegen der Kälte, es war die innere Furcht, die sie so reagieren ließ. »Meinen Sie, daß man auch Sie mit einer Bombe aus dem Weg räumen will?«
»Rechnen muß man mit allem.«
Sie schluckte nur und schwieg.
Ich beobachtete meinen Freund Suko. Der näherte sich dem Fahrzeug so vorsichtig, als wäre es ihm fremd. In der näheren Umgebung stand kein weiteres Auto, eine Beerdigung fand an diesem Tag auch nicht statt, so waren wir ziemlich allein.
Nicht weit entfernt stand die Leichenhalle. Sie hatte ihren Platz rechts des Eingangs gefunden, parallel dazu, aber von dem Zaun blinkten die Scheiben eines geschlossenen Blumenladens.
Der Verkehr rollte weiter auf der Hauptstraße entlang, in die wir wegen hochwachsender Bäume keine Einsicht hatten.
Die Ruhe machte mich nervös. Möglicherweise auch Suko, der so langsam auf den Rover zuschritt, ihn jetzt erreicht hatte, ihn aber nicht berührte, sondern den Wagen umkreiste und seinen Blick auf Scheiben, Reifen und Karosserie gerichtet hielt.
Es schien alles gut zu sein.
»Kommen Sie doch«, sagte Carol, »mir ist kalt.«
»Moment noch.«
Ich wollte einen letzten Blick in die Runde werfen und vergaß dabei auch nicht die Leichenhalle.
Genau da stutzte ich.
Dort hatte sich etwas bewegt. Allerdings nicht auf dem Boden, den konnte ich auch nicht sehen, dafür aber auf dem Dach. Denn dort richtete sich jemand auf.
Nein, er stellte sich nicht auf die gefrorene Fläche hin, er blieb in der Hocke.
Trotzdem erkannte ich ihn, denn er hatte es nicht für nötig gehalten, eine Mütze über seinen kahlen Kopf zu streifen.
Der Mann war Zageda, und ich konnte mir vorstellen, daß er eine Fernzündung bei sich trug.
»Achtung, Suko!« brüllte ich, zog meine Waffe und schaute gleichzeitig zum Dach hin.
Zageda hatte meinen Schrei gehört. Er riß die Arme hoch, lachte

scharf, und in sein Lachen hinein brach um uns herum das Inferno los…

ENDE des ersten Teils